



D 14288

Informationen  
und  
Meinungen  
zur deutschen Sprache

Herausgegeben  
vom  
Institut für Deutsche Sprache,  
Mannheim

**Heft 2/2007**

23. Jahrgang

**PHRASEOLOGISMEN MIT „HERZ“ IN DEN VOLKSMÄRCHEN  
DER BRÜDER GRIMM UND IHRE ÜBERSETZUNG INS TÜRKISCHE**

Eine exemplarische Betrachtung

von *Leyla Cosan*

2

**SPRACHE – KOGNITION – KULTUR**

**Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung**

43. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, 6.-8. März 2007

von *Martin Wengeler*

8

**WORTBILDUNG DES MODERNEN DEUTSCH**

Rezension von *Markus Hundt*

13

**WIRTSCHAFTSDEUTSCH IN DER AUSLANDSGERMANISTIK  
– ABER WELCHES LEHRWERK?**

von *Ayfer Aktaş*

15

**BEGEHEN, ENTGEHEN, ERGEHEN, VERGEHEN, ZERGEHEN –**

Präfixverben und ihre Bedeutung

(aus „Grammatik in Fragen und Antworten“)

von *Elke Donalies*

22

**AKTUELLES**

**Mannheim – Hauptstadt der deutschen Sprache**

Präsentation am Goethe-Institut Paris, 20. Januar 2007

von *Barbara Malchow-Tayebi und Rainer Perkuhn*

25

**PRESSEMELDUNG**

**„Mannheim – Hauptstadt der deutschen Sprache“?!**

Gemeinsame Presseerklärung der Dudenredaktion, des Instituts für Deutsche Sprache, des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg und der Stadt Mannheim

26

**DAS IDS IM INTERNET**

28

Impressum

2

# PHRASEOLOGISMEN MIT „HERZ“ IN DEN VOLKSMÄRCHEN DER BRÜDER GRIMM UND IHRE ÜBERSETZUNG INS TÜRKISCHE

Eine exemplarische Betrachtung

von Leyla Cosan

1812 veröffentlichten die Brüder Grimm ihr bahnbrechendes Werk „Kinder- und Hausmärchen“ (KHM). Wenn man sich vor Augen hält, dass es sich hier um die Sammlung alter, schon vor dem 19. Jh. existierender, oraler Überlieferungen handelt, dann ergeben sich natürlich folgende Fragen: Hat man in der Vergangenheit von denselben Idiomen Gebrauch gemacht, die es auch in der Gegenwart gibt? Haben diese Idiome einen Bedeutungswandel erfahren? Gibt es Idiome, die heute veraltet oder gar ausgestorben sind? Hat man in demselben Maße wie in unserer Gegenwart Idiome angewandt? Diese Fragen haben zahlreiche Forscher dazu motiviert, sich mit den Phraseologismen dieser Sammlung auseinanderzusetzen. Zwei umfassende und systematische Untersuchungen zu diesem Thema stammen von Wolfgang Mieder und Heinz Rölleke. In den KHM der Brüder Grimm sind „über 400 verschiedene, teilweise mehrfach verwendete Phraseologismen nachzuweisen“. Allein diese Zahl belegt, wie vielfältig Phraseologismen in der Sammlung der Brüder Grimm verwendet worden sind. Dennoch kann man nicht sagen, dass die Sammlung eine komplette Widerspiegelung des damaligen Sprachgebrauchs ist. An den mündlich überlieferten Märchen wurden während der schriftlichen Fixierung seitens der Brüder Grimm Veränderungen vorgenommen. Die Texte wurden mehrmals bearbeitet, verbessert und einer der Zeit entsprechenden literarischen Tradition angeglichen. Bluhm betont in diesem Fall zu Recht, dass „die Texte sprachlich ausgefeilt und einem [...] volkstümlichen Erzählton“ angenähert worden sind. Auch hebt er hervor, dass „sprichwörtliches oder redensartliches Sprachmaterial eingefügt“ wurde, um den volkstümlichen Erzählton zu reflektieren. Rölleke betont das selbe und erklärt den Grund dieser Vorgehensweise: „Durch Kontaminationen und Einbringung zahlloser volksläufiger Redensarten rundete er die Einzeltexte zu sinnvoll und geschmeidig erzählten kleinen Kunstwerken sui generis; durch den immer vollkommener gelingenden Versuch, eine volks- und kindertümliche Sprache einzubringen [...], mit der er zugleich den alten originalen Märchentone zu treffen hoffte, schuf Wil-

helm Grimm den unverwechselbaren Stil des Grimmschen Buchmärchens“. Mit anderen Worten: Um den Gebildeten die nicht ernst genommene Gattung des Märchens durch sprachliches Niveau schmackhaft zu machen, „entstand jenseits des zuweilen recht holprigen originären Volksmärchentons und der Erzählart des hochstilisierten modernen Kunstmärchens etwas völlig neues“ (Rölleke, S. 86). Somit schuf Grimm seinen eigenen Ton der heute weltweit bekannten Märchensammlung.

## IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621,  
68016 Mannheim.

Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Mitglied der  Leibniz  
Gemeinschaft

Redaktion: Annette Trabold (Leitung),  
Heidrun Kämper, Horst Schwinn, Eva Teubert  
Redaktionsassistent: Jens Gerdes, Neda Radkhov  
E-Mail: [sprachreport@ids-mannheim.de](mailto:sprachreport@ids-mannheim.de)

Satz & Layout: Claus Hoffmann (IDS)  
Belichtung & Druck:  
Schwörer, 68199 Mannheim  
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier  
ISSN 0178-644X

Auflage: 2000, Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR  
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,  
Postfach 10 16 21, D- 68016 Mannheim  
Tel. +49(621) 1581-0

### In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:

[sprachreport@ids-mannheim.de](mailto:sprachreport@ids-mannheim.de) oder auf Diskette.

Bitte wählen Sie dazu folgendes Disketten-Format:

3.5 Zoll, WINDOWS-formatiert.

NICHT bearbeiten können wir:

– 5.25 Zoll-Disketten,

– MAC-formatierte Disketten.

Die Texte sollten **nicht** mit komplizierten Layouts und **ohne** Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir.

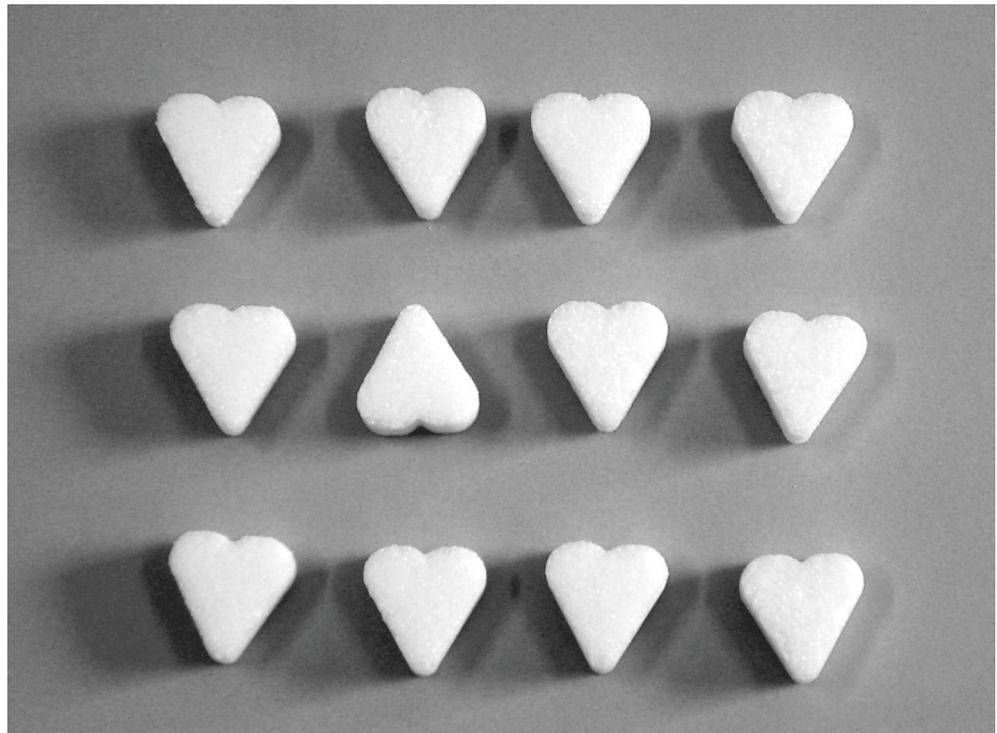
Der SPRACHREPORT wird mit **InDesign CS2** erstellt.

Phraseologie ist die Wissenschaft von festen Wortverbindungen einer Sprache, die in System und Satz Funktion und Bedeutung einzelner Wörter (Lexeme) übernehmen können (Palm, S. 1). Ein Phrasem hat die Minimalstruktur einer Wortgruppe, d. h., es besteht aus mindestens zwei Einheiten des lexikalischen Systems, zwei Lexemen (Wörtern) (Palm, S. 2). Zudem lässt sich die Gesamtbedeutung der Phraseologismen generell nicht aus den lexikalischen Einzelbedeutungen erschließen. Neben diesen theoretischen Definitionen gibt es auch noch kulturspezifische Feinheiten, die die Phraseologismen der jeweiligen Sprache prägen, da sie Kultur, Sitten, Traditionen, Wertvorstellungen, politische, gesellschaftliche, soziale und ökonomische Verhältnisse, kulturelle Normen und Emotionen widerspiegeln (vgl. Földes (1996), S. 86 und Kahraman-türk, S. 60). Ziel dieser Studie ist es, die in den bekanntesten deutschen Volksmärchen aus der Sammlung der Brüder Grimm vorhandenen Phraseologismen und deren Übersetzungsproblematik aufzuzeigen.

In der vorliegenden Untersuchung soll die Kategorie der Somatismen (griech. *soma* = Körper), die im Deutschen wie auch im Türkischen eine vielfältige phraseologische Subgruppe darstellen, bevorzugt werden. Aus dieser sehr umfangreichen Gruppe wurde das menschliche Organ „Herz“ als Untersuchungsgegenstand ausgewählt, weil vor allem anhand des Herzbegriffes Charaktereigenschaften, Wünsche, Träume, Sehnsüchte, Hoffnungen, religiöse und soziale Wertvorstellungen des Menschen sichtbar werden. Darüber hinaus vermitteln die Bilder und Metaphern, die im Zusammenhang mit dem Begriff „Herz“ erscheinen, auch relevante Aufschlüsse darüber, wie wichtig die Versprachlichung der menschlichen Gefühlswelt bzw. der Emotionen ist (Palm, S. 38).

Phraseologismen mit „Herz“ stellen zum größten Teil das Organ als „Sitz der Seele und Gefühle“ dar, z. B.: 1) „ein schwarzes Herz haben“ (böse, gemein, heimtückisch sein) – tr. gönlü kara olmak (wörtl.:

schwarzherzig sein); 2) „ein warmes Herz haben“ (mitfühlend sein) – tr. sıcak kanlı, cana yakın, yufka yürekli olmak (Steuerwald, S. 623) (wörtl.: warmblütig sein, liebenswert, nett, sympathisch sein; weich-, gutherzig, rührselig sein); 3) „das Herz dreht / kehrt sich (jmdm. / einem) im Leib(e) (her)um“ (Grimm, S. 157) (tiefen Kummer verspüren) – tr. yüreği yanmak, yüreği sıkışmak, yüreği parlamak (wörtl.: das Herz brennt oder verbrennt, das Herz ist eingeeengt, das Herz zereißt in Stücke); 4) „Es tut jmdm. / einem das Herz im Leib(e) weh“ (tiefen Kummer verspüren) – tr. yüreği yanmak (das Herz brennt bzw. verbrennt); 5) „etw. auf dem Herzen haben“ (etw. bedrückt jmdn.,



jmd. will etw. gestehen) – tr. dilinin altında (bir) bakla olmak (wörtl.: eine Pferde-, Saubohne unter der Zunge haben); 6) „ein neidisches Herz haben“ (jmd. gönnt jmdm. etw. nicht oder möchte das gleiche haben, bekommt es aber nicht) – tr. yüreğine kar yağmak (wörtl.: es schneit auf das Herz von jmdm.); 7) „ein gieriges Herz haben“<sup>41</sup> (heftiges, unbeherrschtes, hemmungsloses Verlangen nach etw. haben) – tr. açgözlü olmak (wörtl.: hungrigäugig sein).

In jeder Sprache existiert ein Subsystem, „das von metaphorischen und bildhaften Ausdrücken durchdrungen ist“ (Kahraman-türk, S. 58). Als fester Bestandteil der jeweiligen Sprache und Kultur bereichern Phraseologismen sie nicht nur, sondern steigern auch die Ausdruckskraft des Muttersprachlers und verhelfen dazu, lange und komplexe Aussagen vereinfacht zu übertragen (vgl. Karabağ, İmran / Coşan, Leyla, S. 5).

Im kontrastiven Bereich der Phraseologie können Phraseologismen zu besonderen Übersetzungsproblemen führen, da je nach sprachlicher bzw. kultureller Nähe ihre kulturspezifischen Feinheiten wiedergegeben werden müssen (vgl. Kahramantürk, S. 61). Phraseologische Entsprechungen können semantische Abweichungen oder Konnotationen beinhalten und müssen dann in die Zielsprache mit sinnsemantischen Phraseologismen übertragen werden wie z. B.: „jmds. Worte / Bemerkungen / ... bohren sich / gehen wie Pfeile ins Herz“ (jmdn. verletzen oder beleidigen) - tr. sözleri hançer gibi yüreğime saplandı (wörtl.: jmds. Worte stachen wie ein Handschar<sup>2</sup> in mein Herz).

Ein weiteres Beispiel stellt der Phraseologismus „ein weiches Herz haben“ (Grimm, S. 168) dar, der ins Türkische mit „yufka yürekli olmak“ (wörtl.: ein Herz wie „yufka“ haben) übersetzt wird, weil das Wort etwas Weiches assoziiert.

„Yufka“, ein großer und besonders fein ausgerollter Teig, wird im Deutschen als türkischer Blätterteig bezeichnet, was aber nicht ganz stimmt, denn „Yufka“ kann nur mit einem „Oklava“, einem dünnen und langen Stab, ausgerollt werden. Es handelt sich hier also um eine partielle Äquivalenz, da die semantische Bedeutung in beiden Sprachen übereinstimmt. Die türkische Entsprechung zeichnet sich zudem durch kulturspezifische Charakteristika aus. Der Begriff ‚Kulturspezifik‘ (s. Sabban, S. 402 und Dobrovolskij, S. 48) wird in diesem Kontext im eigentlichen Sinne angewandt.<sup>3</sup>

Die sogenannten volläquivalenten Phraseme bereiten dem Übersetzer hingegen keine Schwierigkeiten, da sie meist bereits wortwörtlich präsent sind. Die Übersetzung in die Zielsprache verläuft problemlos, da alle Komponenten semantisch transformiert werden (Palm, S. 12) wie z. B. in „ein Herz aus Stein haben“ – tr. taş kalpli olmak (wörtl.: steinherzig sein) (Grimm, S. 307, 425) oder „ein böses Herz haben“<sup>4</sup> – tr. kötü kalpli olmak (wörtl.: schlechterzig sein).

Weiterhin können Phraseologismen mit „Herz“ deshalb ein Problem darstellen, weil es für das deutsche Wort „Herz“ drei Entsprechungen im Türkischen gibt: „kalp“, „gönül“ und „yürek“.<sup>5</sup> Während für den türkischen Muttersprachler die Unterscheidung dieser drei Entsprechungen kein Problem darstellt, da Phraseolo-



gismen „mental als Einheit ‚gespeichert‘ ähnlich wie ein Wort“ auch als „ganzes abgerufen und produziert werden“ (Burger, S. 17; vgl. auch Földes (1997), S. 5), sind nicht-muttersprachliche Übersetzer mit der Problematik der Selektion der geeigneten Entsprechung konfrontiert.

„Gönül“ wird als die Quelle positiver und negativer Gefühle bezeichnet. Im phraseologischen Gebrauch kann es folgendes ausdrücken: Liebe, Wünsche, Neigungen, Zustimmung, Genehmigung, Begnügen, Mut, Kühnheit bzw. Wagemut, Gefälligkeit (die man erweist), Denkweise bzw. Überlegung. Im volkstümlichen Gebrauch wird der Begriff auch im Sinne von Magen<sup>6</sup> angewandt. Außerdem können Phraseologismen mit „gönül“ auch geistige und / oder moralische Wertvorstellungen und Normen des Menschen zum Ausdruck bringen. „Kalp“ wird das Organ genannt, das den Blutkreislauf im Körper reguliert. Außerdem werden damit geistige und / oder moralische Wertvorstellungen, Anschauungen (Geisteshaltungen), Gefühle bzw. Eindrücke, Vorgefühle (Ahnungen) im-

pliziert. Diese Eigenschaften werden aber im Türkischen des Öfteren mit „gönül“ ausgedrückt. Obwohl das Wort „yürek“ ungefähr die selbe Bedeutung wie „gönül“ hat, erscheint es meist im Zusammenhang mit „Mut haben“ / „keinen Mut haben“.

Trotz der großen semantischen Ähnlichkeit der türkischen Entsprechungen für das Wort „Herz“ können sie aber nicht willkürlich und nach Belieben untereinander ausgetauscht werden, da dies zu Sinn- und Bedeutungsveränderungen führen könnte. Darüber hinaus könnten in einigen Fällen durch die Inkongruenz dieser drei Begriffe sogar semantisch sinnlose oder inakzeptable Konstruktionen zustande kommen. Z. B. müsste „das Herz steht jmdm. still“ (vor Schreck, Aufregung usw.) mit „kalbi durmak“ ins Türkische übersetzt werden. Alle anderen Möglichkeiten würden nicht in Frage kommen, da eine Bildung mit „gönül“ und „yürek“ keinen Sinn ergeben würde (vgl. Bilecik, S. 75 f.). Ein anderes Beispiel wäre: „jmdm. schlägt / pocht das Herz bis zum Halse“, was meines Erachtens nur mit „yüreği ağzına geldi“ (wörtl.: das Herz kommt bis zum Mund) übersetzt werden kann.<sup>6</sup>

## Darstellung der Übersetzungsschwierigkeiten der Phraseologismen anhand einiger repräsentativer Beispiele

Im Rahmen der kontrastiven Phraseologie fällt dem Äquivalenzbegriff eine zentrale Rolle zu. Phraseologische Entsprechungen können nach gewissen Äquivalenzkriterien verschiedenen Typen zugeordnet werden:

- a) Phraseologische Entsprechung (weitgehende totale / vollständige) Äquivalenz; teilweise (partielle) Äquivalenz; funktionale Bedeutungsäquivalenz;
- b) nicht-phraseologische (lexikalische) Entsprechung; Pseudoäquivalenz (Scheinäquivalenz);
- c) Nulläquivalenz (vgl. Földes (1996), S. 117-130).

Die im Folgenden angeführten Beispiele und ihre Übersetzungsmöglichkeiten ins Türkische wurden im Rahmen der oben angegebenen Äquivalenzentsprechungen bewertet und bearbeitet.

1) Da eine volläquivalente Entsprechung des Phraseologismus „es lacht jmdm. / einem das Herz im Leibe“ (jmd. freut sich sehr) (Grimm, S. 108, 295) im Türkischen nicht existiert, wird entweder eine sinngemäße Umschreibung als Kompensation, also eine nicht-

phraseologische Entsprechung (çok sevinmek: „sich sehr freuen“) (Tekinay, S. 30; Steuerwald, S. 290) oder eine funktional äquivalente, also bedeutungsähnliche, aber lexikalisch abweichende sinnsemantische phraseologische Komponente (tr. „içi açılmak“, wörtl.: jmds. Inneres öffnet sich: heiter und froh werden) angewandt.<sup>7</sup>

2) Ein anderes interessantes Beispiel stellen die Phraseologismen dar, die auf lexikalischer Ebene kongruent, aber auf semantischer Ebene inkongruent sind, was an folgendem Beispiel veranschaulicht werden soll: „das Herz will jmdm. / einem (im Leibe) zerspringen“ (vor Freude) (Grimm, S. 22). Für den Übersetzer zeichnet sich diese Gruppe durch einen besonderen Schwierigkeitsgrad aus, da diese Pseudo-Äquivalenz (Földes (1996), S. 127), m. a. W. „scheinbare Äquivalenz“, oft zu Interferenzfehlern führt. Die türkische Entsprechung für das oben genannte Beispiel wäre zwar lexikalisch äquivalent, hätte aber semantisch eine andere Bedeutung: „yüreği parçalanmak“ (sinngemäß: „es zerreißt jmdm. das Herz“) oder „kalbini kırmak“ (wörtl.: das Herz brechen; sinngemäß: kränken, verletzen, beleidigen). Übersetzen könnte man das genannte Beispiel demzufolge nur durch eine sinngemäße Umschreibung wie „çok sevinmek“ („sich sehr freuen“) oder einer funktional äquivalenten Entsprechung wie „kalbi neredeyse duracakmış“ („das Herz hörte fast auf zu schlagen“) (s. Şipal I., S. 40).

Derselbe Phraseologismus kann im Deutschen aber auch im negativen Sinne angewandt werden: „das Herz will jmdm. / einem (im Leibe) zerspringen“ (vor Leid, Kummer). Sofern dieser Bedeutungsunterschied nicht aus dem Kontext zu erschließen ist und dem Übersetzer dieser Phraseologismus fremd ist, kann es zu ernsthaften Übersetzungsfehlern kommen. Denn bei „jmds. Herz zerspringt vor Leid oder Kummer“ könnte man bei einer Übersetzung je nach Kontext die oben genannten türkischen Entsprechungen anwenden.

3) Der Phraseologismus „jmdm. ist leicht ums Herz“ (Grimm, S. 296, 453) (unbeschwert sein) wäre durch eine funktional äquivalente, lexikalisch z. T. abweichende phraseologische Komponente (tr. „yüreği ferahladı“, wörtl.: jmds. Herz ist erleichtert) zu übersetzen.<sup>8</sup> Es handelt sich somit um eine partielle Äquivalenz.

Auch die Übersetzung des Phraseologismus „mit leichtem Herzen“ (Grimm, S. 244) entspricht der partiellen Äquivalenz, da sie durch die türkische Redewendung „gönül rahatlığı ile“ (wörtl.: in der Gemütlichkeit bzw. Behaglichkeit seines Herzens etwas tun) oder „gönlünde bir ferahlık ile“ (mit erleichtertem Herzen)

(s. Grimm S. 244; Şipal II, S. 545) wiedergegeben werden kann.

4) Der Phraseologismus „jmdm. fällt ein Stein vom Herzen“ (Grimm S. 100, 285) kann ins Türkische (jmd. verspürt große Erleichterung) durch das Fehlen einer volläquivalenten Entsprechung nur durch funktional äquivalente Phraseologismen (partielle Äquivalente) übertragen werden, z. B. tr. *yüreğine su serpilmek*<sup>9</sup>, *yüreği yağ bağlamak*<sup>10</sup>, *içi ferahlamak*, *sırtından ağır bir yük kalkmak*, *üzerinden ağır bir yük kalkmak* (wörtl.: das Herz von jmdm. wird mit Wasser bespritzt, das Herz von jmdm. setzt Fett an, das Innere von jmdm. ist erleichtert bzw. atmet auf, eine große Last fällt jmdm. vom Rücken, eine schwere Last fällt von jmdm. ab).

Der Übersetzer hat dann je nach Kontext zu entscheiden, welche der im Türkischen möglichen Phraseologismen bevorzugt werden sollten. Dieselbe Vorgehensweise ist auch für den fast identischen Phraseologismus „jmdm. wird ein Stein vom Herzen gewälzt“ (Grimm, S. 158) gültig.

5) Ein weiteres Beispiel aus den Brüdern Grimm lautet „jmdm. ist ein Band vom Herzen abgesprungen“ (Grimm, S. 7). Die Nulläquivalenz dieses Phraseologismus führt dazu, dass erst durch Kompensationsstrategien, paraphrasierend und erklärend, eine äquivalente Übertragung verwirklicht werden kann, was die nachfolgende Übersetzung von Kamuran Şipal verdeutlicht.

Bei Grimm heißt es „[...] und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrichs absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war“ (Grimm, S. 7). Nach Şipal: „Oysa çatırdayan sadık uşağı Heinrich’in göğsündeki demir çemberlermiş; büyü bozulup da efendisi esenlik ve mutluluğa kavuştuğu için çemberler birer birer parçalanıp düşüyormuş göğsünden“ (Şipal, S. 11). Die wörtliche Wiedergabe der Übersetzung belegt, wie kompliziert eine derartige Umschreibung sein kann: „[...] und dabei knirschten doch nur die eisernen Bande an der Brust des treuen Dieners Heinrichs, da der Zauber gebrochen und der

Herr Gesundheit und Glück erlangte, zerschellte jede einzelne eiserne Bande und fiel von seiner Brust.“ In einigen wenigen Fällen, wie auch in diesem, kann im Türkischen für „Herz“ auch „Brust“ eingesetzt werden. Da das Herz sich im Brustkorb befindet, assoziiert es dasselbe, nämlich Behagen oder Unbehagen zu verspüren. „Herz“ und „Brust“ sind in diesem Kontext funktional äquivalent, sie unterscheiden sich nur durch das überlieferte Bild.<sup>11</sup>

6) Während im Deutschen „jmdm. das Herz vor Freude oder vor Aufregung schlägt“ (Grimm, S. 296), kann es im Türkischen nur dann schlagen, wenn Angst der Auslöser der Aufregung ist (*yüreği çarpmak*: kor-



kup heyecanlanmak). Deshalb ist hier auch von einer „Scheinäquivalenz“ die Rede.

7) Das Beispiel „jmdm. springt das Herz (vor Freude)“ (Grimm, S. 146) weist ähnliche Eigenschaften auf. Die türkische Entsprechung „*yüreği hop etmek* (hoplamak)“, wörtl.: das Herz hopst (springt), sinngemäß: vor Angst aufgeregt sein, ist zwar lexikalisch fast äquivalent, hat aber eine andere Bedeutung, was das Beispiel auch veranschaulicht.

8) Die Phraseologismen „ein vergnügtes Herz haben“ (Grimm, S. 244) oder „ein fröhliches Herz haben“ (Grimm, S. 509) können ins Türkische anhand von funktional äquivalenten Phraseologismen („*kalbi neşeyle doldu*“, wörtl.: das Herz erfüllt sich mit

Freude; „güleyüzlü insan“, wörtl.: ein lachendgesichtiger Mensch, „sevincinden uçarak“ (s. Grimm, S. 244; Şipal II, S. 544), wörtl.: vor Freude fliegend übersetzt werden.

9) Der Phraseologismus „mit schwerem Herzen“ (Grimm, S. 21, 30, 36, 175, 476) (jmd. fühlt sich verpflichtet, etw. zu machen, was ihm großen Kummer oder Sorge macht oder ihn traurig macht) kann ins Türkische ebenfalls nur mit einem funktional äquivalenten Phraseologismus wie „içi kan ağlayarak“ (wörtl.: innerlich Blut weinend) oder mit einer partiellen Äquivalente wie „yüreği kan ağlayarak“ (wörtl.: mit Blut weinendem Herzen) übertragen werden.<sup>12</sup>

10) Die eigentliche Übersetzungsproblematik der Phraseologismen mit „Herz“ im Deutschen und Türkischen möchte ich abschließend mit folgendem Beispiel noch einmal veranschaulichen: „sich ein Herz fassen“ (seinen Mut zusammennehmen) (Grimm, S. 79, 372, 451, 454, 458). Der Phraseologismus könnte demzufolge nur mit „yürekleme“ übersetzt werden, was „Mut fassen“ oder „Mut bekommen“ bedeutet (wörtl.: sich ein Herz aneignen). Alle anderen Möglichkeiten würden nicht in Frage kommen, da eine Bildung mit „kalp“ und „gönül“ semantisch keinen Sinn ergeben würde (vgl. Bilecik, Fahrünisa, S. 75 f.).

Die Untersuchung belegt, dass Phraseologismen mit „Herz“ in den Märchen der Brüder Grimm einen sehr wichtigen Platz einnehmen. Von über 400 von Mieder und Rölleke festgestellten Phraseologismen konnten mehr als 80 verschiedene und mehrfach angewandte Phraseologismen mit „Herz“ (und Flexionsformen) in der Sammlung registriert werden. Trotz erheblicher sprachlicher und auch kultureller Unterschiede weisen die Übersetzungen dennoch auf semantischer und lexikalischer Ebene Gemeinsamkeiten auf. Diese beruhen nicht nur darauf, dass man mit „Herz“ Emotionen u. ä. zum Ausdruck bringt, sondern auch allgemein gültige z. T. kollektive Erfahrungen versprachlicht. Ferner konnte anhand der Übersetzungen von Phraseologismen mit „Herz“ festgestellt werden, dass sich beide Kulturen durch spezifische Feinheiten voneinander unterscheiden. Diese kulturellen Feinheiten bzw. Besonderheiten in beiden Sprachen bezeugen auch das differenzierte Wahrnehmungsvermögen, m. a. W. die Existenz einer eigenen phraseologischen Betrachtung und Versprachlichung der Welt, die sich vor allem durch ihre Bildhaftigkeit unterscheidet.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Im Märchen heißt es „goldgieriges Herz haben“ (Grimm, S. 169).

<sup>2</sup> Der Handschar = zweischneidiger Dolch mit gebogener Spitze (Steuerwald, S. 363). Dieses Beispiel ist allerdings in der Sammlung der Brüder Grimm nicht vorhanden.

<sup>3</sup> Der Begriff ‚Kulturspezifik‘ wird ansonsten in vorliegender Arbeit im weiten Sinne verwendet.

<sup>4</sup> Grimm, S. 90, 284, 383, 462, außerdem „Bosheit im Herzen haben“, S. 378, „böses von Herzen sein“, S. 497, „neidisches und boshafte Herz haben“, S. 89.

<sup>5</sup> Während das Wort „kalp“ aus dem Arabischen stammt, sind die Wörter „gönül“ und „yürek“ türkischen Ursprungs.

<sup>6</sup> Ähnlich wie das englische Wort „heartburn“, was Sodbrennen bedeutet.

<sup>7</sup> Alev Tekinay verwendet in dem Wörterbuch der idiomatischen Redensarten die eher nicht geläufige und äußerst seltene Form „kalbi ağzına gelmek“ (Tekinay, S. 30). Eine Bildung mit „gönül“ hingegen wäre vollkommen ausgeschlossen.

<sup>8</sup> Şipal bevorzugt in ihrer Übersetzung die oben angegebene funktional äquivalente Entsprechung. Siehe Şipal I., S. 250.

<sup>9</sup> Şipal verwendet in ihrer Übersetzung „rahat bir nefes almak“, was „erleichtert aufatmen“ bedeutet. Grimm S. 296; Şipal II, S. 654.

<sup>10</sup> Phraseologismen mit „Wasser“ haben im Türkischen generell eine positive Bedeutung.

<sup>11</sup> Phraseologismen mit „Fett“ sind im Türkischen meist positiv konnotiert. Im Deutschen hingegen würde man „das Herz setzt Fett an“ als Krankheitssymptom begreifen und von daher negativ konnotieren.

<sup>12</sup> „Göğsüm sıkıştı“ (wörtl.: meine Brust ist eingeeengt) und „kalbim sıkıştı“ (wörtl.: mein Herz ist eingeeengt) meinen dasselbe: Atemnot haben.

<sup>13</sup> Siehe Grimm, S. 21; Şipal I., S. 38; Grimm, S. 30; Şipal I., S. 59.

#### Literatur

Akalin, Şükrü Haluk (2005): TDK, Türkçe Sözlük. 10. Baskı. Ankara: TDK.

Aksoy, Ömer Asım (1984): Atasözler ve Deyimler Sözlüğü, Ankara: Türk Dil Kurumu Yayınları.

Bilecik, Fahrünisa (2002): Ana dil Türkçe Bize (I) Gönül. In: Kubbealtı Akademi Mecmuası Yıl, 31, Sayı 1, S. 75-79.

Bluhm, Lothar (1991): Sprichwörter und Redensarten bei den Brüdern Grimm. In: Sabban, Annette / Jan Wիրrer (Hg.): Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 206-225.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt.

Dobrovol'skij, Dimitrij (1999): Kulturelle Spezifik in der Phraseologie: allgemeine Probleme und kontrastive Aspekte. In: Sabban, Annette (Hg.): Phraseologie und Übersetzen. Phrasemata II. Bielefeld: Aisthesis-Verl., S. 42-58.

- Földes, Csaba (1996): Deutsche Phraseologie kontrastiv. Intra- und interlinguale Zugänge. Heidelberg: Groos.
- Földes, Csaba (1997): Idiomatik und Phraseologie. Heidelberg: Groos.
- Gläser, Rosemarie (1985): Idiomatik und Sprachvergleich. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, S. 67-73.
- Grimm, Jakob und Wilhelm (1857): Kinder- und Hausmärchen.
- Kahramantürk, Kuthan (2001): Interlinguale und interkulturelle Aspekte der deutschen und türkischen Phraselogsismen – dargestellt anhand von Somatismen und Zoosismen. In: İ.Ü. Edebiyat Fakültesi Yayınları. Alman Dili ve Edebiyatı Dergisi: Studien zur deutschen Sprache und Literatur. XIII. Istanbul, S. 57-71.
- Karabağ, İmran / Leyla Cosan (2000): Türkçedeki gönül, kalp ve yürek kelimeleriyle ilgili atasözleri, deyimler ve bunların Almandadaki karşılıkları. In: Dil Dergisi. Language Journal. Sayı: 96, S. 5-29.
- Mieder, Wolfgang (1986): „Findet, so werdet ihr suchen!“ Die Brüder Grimm und das Sprichwort. Bern: Lang. (=Sprichwörterforschung 7).
- Palm, Christine (1997): Phraseologie. Eine Einführung. 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Rölleke, Heinz (1988): „Redensarten des Volks, auf die ich immer horche“. Das Sprichwort in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. In: Rölleke, Heinz / Lothar Bluhm (Hgg.): Verb. Bern: Lang. (=Sprichwörterforschung 11)
- Rölleke, Heinz (2004): Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam.
- Sabban, Annette (2004): Wege zur einer Bestimmung der Kulturspezifität sprachlicher Formeln. In: Palm - Meister, Christine (Hg.): Europhras 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie. Tübingen: Stauffenburg, S. 401-416.
- Scheman, Hans (1991): Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Stuttgart / Dresden: Klett.
- Şipal, Kamuran (2003): Grimm Masalları I, II. Çeviriye temel alınan baskı: Die Märchen der Brüder Grimm, Goldmann. 1.Aufl. Istanbul: YKY.
- Steuerwald, Karl (1972): Türkisch-Deutsches Wörterbuch. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- Steuerwald, Karl (1974): Deutsch-Türkisches Wörterbuch. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- Tekinay, Alev (1984): Pons – Wörterbuch der idiomatischen Redensarten: deutsch-türkisch, türkisch-deutsch. Stuttgart: Klett.
- Fotos: Annette Trabold
- Die Autorin ist Dozentin für Germanistik an der Marmara-Universität in Istanbul.

## SPRACHE – KOGNITION – KULTUR

### Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung

43. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, 6.-8. März 2007

von Martin Wengeler

**Ludwig Jäger** (Aachen) wies in der abschließenden Podiumsdiskussion der diesjährigen IDS-Tagung darauf hin, dass der Wissenschaftsrat die Konjunktur der „Kulturwissenschaften“ in den vergangenen 15 Jahren für einen Holzweg hält. Und der Mannheimer Literatur- und Medienwissenschaftler **Jochen Hörisch** konstatierte, der „nicht negierbare“ „Wattebausch-Begriff“ *Kultur* habe in den vergangenen Jahren beinahe zwangsläufig eine biologistische, naturalistische (und in der Öffentlichkeit dominant wahrgenommene) Gegenbewegung auf den Plan gerufen. Solchen Einschätzungen zum Trotz kommt der diesjährigen IDS-Tagung das Verdienst zu, nun endlich auch in diesem für die germanistische Linguistik so zentralen institutionellen Rahmen das Verständnis von Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft zum Thema gemacht zu haben. Der dabei nahe liegende Disziplinen übergreifende Blick

auf Nachbarwissenschaften, die sich als Kulturwissenschaft begreifen und dabei ebenfalls Sprachanalysen betreiben, führte zu einem dezidiert interdisziplinären Programm, bei dem in den Vorträgen und in der Podiumsdiskussion deutlich wurde, worin Anschlüsse an eine sich als eigenständig verstehende Kulturwissenschaft, an die Literaturwissenschaft, Rhetorik und insbesondere die Geschichtswissenschaft bestehen bzw. bestehen könnten oder sollten. Dass die Linguistik als die für Sprache „zuständige“ Wissenschaft sich dabei bisher allzu sehr zurückgehalten hat, die Debatten und Forschungen derjenigen Disziplinen, in denen seit mindestens zwanzig Jahren der „linguistic turn“ proklamiert ist, zur Kenntnis zu nehmen, wurde dabei ebenso deutlich, wie es eine wünschenswerte Folge der Tagung ist, dieser Diagnose nun eine veränderte Praxis folgen zu lassen. So könnten etwa die sprach-

bezogenen Erkenntnisse der genannten Disziplinen in eigene Forschungsstrategien „importiert“, aber auch eigene sprachtheoretische, methodologische und empirische Standards in diese Disziplinen „exportiert“ werden.

Kultur und kulturelle Prägung, das Ausloten der Relevanz dieser Begriffe für die Disziplin und die dadurch gegebenen Anschlusschancen an Nachbardisziplinen bildeten aber nur den einen Schwerpunkt der Tagung. Zur Sprache kamen komplementär zu diesem kulturalistischen Sprachverständnis die sprachtheoretischen Grundlagen und Erkenntnisinteressen einer sich als Kognitionswissenschaft verstehenden Sprachwissenschaft, die die „mentale Struktur“ der Sprache in den Mittelpunkt stellt und in ihrer Ausrichtung auf die experimentell erforschten neurobiologischen Grundlagen der Sprachverarbeitung im Gehirn den Anschluss findet an die naturalistische Gegenbewegung zu den Kulturwissenschaften. Der dabei „springende Punkt“, inwiefern mit solcher naturwissenschaftlicher Forschung Evidenzen für das weiterhin beherrschende sprachwissenschaftliche Paradigma der „Sprache als System“ mit einem modularen

Aufbau unterschiedlicher Sprachkompetenzen oder für die konkurrierende holistische Sprachbetrachtung angeführt werden können, bei der Sozialität, Kollektivität und Kommunikation als wesentliche Aspekte der menschlichen Sprache berücksichtigt werden, wurde dabei zwar andiskutiert, verblieb aber doch zumeist im Unausgesprochenen. Dadurch standen kultur- und kognitionswissenschaftliche Betrachtungen der Sprache eher nebeneinander, als dass es zu einer Vermittlung dieser beiden Zugänge gekommen wäre.

Die dezidiert kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise der Sprache wurde im ersten Themenkomplex „Prinzipien und Positionen“ vom Passauer Amerikanisten und Kulturwissenschaftler **Klaus P. Hansen** (Passau) und von **Angelika Linke** (Zürich) vertreten, während **Angela D. Friederici** vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig für den Kontrapunkt der naturwissenschaftlichen

Erforschung der Sprachverarbeitung im Gehirn verantwortlich zeichnete.

**Hansen** plädierte dabei für eine konsequente und ausschließliche Betrachtung von Sprache als kulturellem Phänomen. Nicht der Systemcharakter, sondern der funktionale Charakter von Sprache zur Schaffung von Bedeutungen und Sinn sei das Wesensmerkmal von Sprache, das sie zu einem genuine Gegenstand der Kulturwissenschaft mache. Als Kollektiv bräuchten die Menschen Kommunikation, mit der sie über die Sicherung des Überlebens hinaus Bedeutungen schaffen/Sinn machen, und zwar in Form von kulturellen Standardisierungen, von Konventionen, die sich in Zeichensystemen manifestieren und weitergegeben werden. Sprache sei daher ein Stück Kultur, das gleichwertig neben anderen Kulturerscheinungen mit Zeichencharakter stehe. Die Kritik an der Vernachlässigung der natürlichen Grundlage der Sprache und der Reduzierung von Sprache auf ein kulturelles Phänomen konterte der Redner mit dem Hinweis, dass die Kultur die Natur soweit überforme, dass Letztere irrelevant sei.



Hans Christian Boas, Hugo-Moser-Preisträger 2007

Als Linguistin konnte **Angelika Linke** zunächst an Hansens Diagnose anschließen, dass die Wiederentdeckung der Kulturalität von Sprache in verschiedenen Disziplinen von der Linguistik selbst nur spät und zögerlich aufgegriffen wurde. Soweit sie dies getan habe, geschehe dies unter anderem unter Berufung auf Humboldt und den von Hansen ausführlich erörterten Clifford Geertz. Gegenüber deren latent statischem und monologistischem Verständnis der Bedeutungskonstitution durch Sprache machte Linke die dabei vernachlässigte Bindung von Kultur an Gesellschaft und Kommunikation stark. Erst die Repetitivität und Serialität kommunikativer Ereignisse bildeten die Grundlage von Kultur. Daher ließen sich kommunikative Muster oder Gattungen ausmachen, die historischer Veränderung unterliegen und durch deren Analyse die Linguistik einen genuine Beitrag zur Kulturgeschichte leisten könne. Dialogizität, Sozialität und Historizität seien die zentralen Dimensionen von Kommunikation und somit auch von Sprache und

Kultur. Um diesen gerecht zu werden, bedürfe es einer Geschichte kommunikativer Gattungen parallel zu einer Ideengeschichte der Kommunikation, für die Linke mit instruktiven Beispielen einen interessanten Ansatz präsentierte.

Den naturwissenschaftlichen Kontrapunkt zu den kulturwissenschaftlichen Beiträgen setzte **Angela Friederici** (Leipzig) mit der Darstellung neuester experimenteller Ergebnisse zu den neuronalen Grundlagen des Sprachverstehens. Wie bei diesem komplexen Prozess eine Reihe von Subprozessen im Gehirn aufgerufen und zeitlich koordiniert werden müssen, führte sie anhand der modernen bildgebenden Verfahren vor: Sie zeigte, welche Gehirnareale bei der syntaktischen, semantischen und prosodischen Verarbeitung von Sätzen aktiviert und auf welchem Weg sie in Sekundenbruchteilen miteinander verknüpft werden. Ob diese neurowissenschaftlichen Erkenntnisse eher Evidenzen für die Modularität von Sprachkompetenzen oder eher für eine holistische Konzeption von Sprachproduktion und -rezeption liefern, blieb dabei allerdings offen.

Unter dem Titel „Diskurs und Handlung“ war für den Nachmittag wohl an eine Entgegensetzung diskursa-

zwar im Sinne einer programmatischen Darstellung dessen, wie kognitionswissenschaftliche Grundlagen für eine kulturwissenschaftliche Semantik nutzbar zu machen sind, weil sie in ihren sprachtheoretischen Grundannahmen konvergieren. Er entwarf in seinem Vortrag die theoretischen Grundlagen einer linguistischen Epistemologie, die historische Diskurssemantik und kognitive Semantik verbindet. Weil das verstehensrelevante Wissen sozial konstruiert ist, bedarf die kognitive Semantik der Zusammenarbeit mit der kulturwissenschaftlichen Diskurssemantik, während diese durch die Anregungen insbesondere der Frame-Semantik in der Nachfolge von Fillmore zu einem Beschreibungsformat für alle verstehensrelevanten Aspekte angeregt wird, die beim Verstehen von Wortbedeutungen notwendig sind. Die Explikation dieses verstehensrelevanten Wissens hat ein kultur- und diskursanalytisches Potenzial, weil sie erschließt, was an gesellschaftlichem Wissen vorhanden sein muss, wenn wir z.B. im öffentlichen Diskurs von *Globalisierung* oder vom *Krieg der Kulturen* sprechen oder hören.

Mit Bezug auf Foucaults Diskurs-Begriff stellte **Jürgen Link** seine seit langem konzipierten und erprobten Kategorien einer literatur- und kulturwissenschaft-



Teilnehmende der Gesprächsrunde zum Thema „Mannheim und die Sprache“ im Rahmen der Jahrestagung (v.l.n.r.): Dr. Barbara Malchow-Tayebi (Leiterin des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg), Dr. Matthias Wermke (Leiter der Duden-Redaktion), Dr. Gerhard Mersmann (Fachbereichsleiter Schulen der Stadt Mannheim), Ingoh Brux (Stellv. Schauspieldirektor, Nationaltheater Mannheim), Prof. Dr. Dr. h.c. Ludwig M. Eichinger (Direktor des IDS), Sascha Spataru (RNF Mannheim)

analytischer Ansätze gedacht: solcher, die der sprachlichen Handlung, den Intentionen von Sprachnutzern eine wichtige Funktion einräumen, mit solchen, die stärker das Eigengewicht der Diskurse, durch die die sprachlich Handelnden eingeschränkt, wenn nicht bestimmt sind, betonen. Für Ersteres stand **Dietrich Busse** (Düsseldorf), für Letzteres der Dortmunder Literaturwissenschaftler **Jürgen Link**. Diese Konzeption wurde von Busse insofern durchkreuzt, als er den Schwerpunkt nicht auf sein bekanntes diskurssemantisches Programm legte, sondern dezidiert auf die im Tagungstitel angedeutete Verknüpfung von Sprach-, Kognitions- und Kulturwissenschaft einging – und

lichen Diskursanalyse dar. Er erläuterte die für seine Diskursanalysen zentralen Begriffe ‚Spezialdiskurs‘, ‚Interdiskurs‘ und ‚Interdiskursivität‘, ‚diskursive Ereignisse‘, ‚Kollektivsymbol‘, ‚elementar-literarische Form‘ (Narrative, Mythen, Kollektivsymbole) und ‚Elementardiskurs‘ und machte das Potenzial seiner Analysekatoren am Beispiel von *Netz* als Metapher und in der bildlichen Darstellung deutlich. Für den Aspekt der Handlung schließlich war an diesem Nachmittag der Tübinger Rhetoriker **Joachim Knape** zuständig, der dabei die Analogien des modernen Performanz-Begriffs zum actio-Begriff der antiken Rhetorik herausarbeitete.

Der dritte Themenkomplex stellte „Geschichte und Gesellschaft“ in den Mittelpunkt und griff damit die für ein kulturwissenschaftliches Verständnis von Sprachwissenschaft zentralen Aspekte Sozialität und Historizität wieder auf. Die Vorträge beschäftigten sich mit lexikographischen sowie begriffs- und diskursgeschichtlichen Aspekten.

Lexikographische Großprojekte hatten und haben immer schon mehr oder weniger explizit auch einen kulturwissenschaftlichen oder kulturgeschichtlichen Anspruch, insofern sie in der Auswertung ihrer Quellen bei der Fassung der Bedeutungsgeschichte oder des Bedeutungsspektrums von Wörtern an Sprache gekoppelte kulturelle und geschichtliche Aspekte zu berücksichtigen haben. Das Deutsche Rechtswörterbuch ist eines der historischen Wörterbücher, die den Wortschatz als einen Teil des kulturellen Gedächtnisses von Sprechergruppen oder Gesellschaften auffassen. Es versteht sich als ein Spiegel der rechtskulturellen Tradition und kann für sich in Anspruch nehmen, mit der Darstellung möglichst aller in den historischen Quellen juristisch relevant gewordener Ausdrücke „das pralle Leben“ vergangener Epochen und somit Kulturgeschichte darstellen zu können. **Ingrid Lemberg** von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften führte die Wörterbucharbeit des Rechtswörterbuchs mit interessanten Beispielen vor und erörterte die Quellen, Prinzipien und Arbeitsweisen des Wörterbuchs.

Als klassisch bezüglich der Verknüpfung von Sprache und Geschichte kann auch die Begriffsgeschichte der Historiker in der Koselleckschen Prägung angesehen werden. Koselleck-Schüler und -Nachfolger **Willibald Steinmetz** (Bielefeld) brachte das sprachwissenschaftliche Auditorium in einem brillanten Vortrag auf den „Stand der Dinge“ hinsichtlich der begriffsgeschichtlichen Forschung der Historiker. Dieser bestehe u. a. in der Einsicht, dass semantischer Wandel nur in mikro-diachronischen Studien darstellbar sei und die Begriffsgeschichte damit auf die für die historische Zunft so beliebten und auch von ihr gefragten großen Erzählungen verzichten müsse. Auch wenn sie sich in stärker konstruktivistischer Perspektive inzwischen von den koselleckschen Erklärungsmustern zum Verhältnis von semantischem und Sachwandel verabschiedet habe, sei das Erkenntnisziel der Historiker doch stärker als bei den Linguisten auf die historisch-soziale Erklärung der Gründe und Ursachen semantischen Wandels gerichtet, bei der die Bezugnahme auf die handelnden Akteure statt auf autonom im System der Sprache sich vollziehende Änderungen zentral sei. Drei typische Verlaufsformen semantischen Wandels stellte Steinmetz mit instruktiven Beispielen dar, um zuletzt auf einige methodologische und theoretische

„Großbaustellen“ der von ihm lieber Historische Semantik genannten modernen Begriffsgeschichte einzugehen. Der Vortrag zeigte eindrucksvoll den hohen Grad an theoretischer und methodischer Reflektiertheit der sich mit Sprache beschäftigenden Geschichtswissenschaft.

Eine enge Verzahnung von Gesellschafts- und Sprachgeschichte strebt auch das von **Heidrun Kämper** (IDS Mannheim) vorgestellte Konzept einer „Sprachgeschichte als Umbruchgeschichte“ an: Eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Sprachgeschichte kann und sollte sich im Kontrast zur epochenorientierten allgemeinen Sprachgeschichtsschreibung mit einer diskursgeschichtlich inspirierten Methodologie auf kollektive sprachliche Verschiebungen und Neuerungen konzentrieren, die durch plötzliche gesellschaftliche Umbrüche ausgelöst werden. Für die deutsche Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts lassen sich mit dieser gesellschaftsgeschichtlichen Orientierung fünf Umbruchphasen (1918ff., 1933ff., 1945ff., 1968ff., 1989ff.) ausmachen, die in einem ersten Schritt auf ihre sprachlichen Neuerungen hin zu untersuchen sind. Die sprachlichen Verschiebungen werden in Kämpers Programm diskursgeschichtlich auf den Ebenen thematische Gegenstände, Diskursbeteiligte, Texte und Textsorten sowie Lexik und Syntagmatik („Formation der Begriffe“) manifest. In einem zweiten Schritt sei jeweils zu prüfen, inwieweit sich diese Umbruchzeiten als „Sattelzeiten“ für längerfristigen Diskurs- und Sprachwandel betrachten lassen.

Unter dem Titel „Verstehen und Verständigung“ wurden am Nachmittag weitere Gesichtspunkte des Verhältnisses von Sprache, Kognition und Kultur betrachtet. Die Vorträge von Deppermann und Biere zeigten auf ganz unterschiedlichen Ebenen, inwiefern die Linguistik dazu beitragen kann, Verstehen/Verständigung zu verstehen. **Arnulf Deppermann** (IDS Mannheim) zeigte zunächst eindrucksvoll, wie mit den Mitteln der linguistischen Gesprächsanalyse deutlich wird, dass „Verstehen im Gespräch“ etwas ganz anderes als Verstehen von Text ist. Zu einem umfassenden Verstehen von Verstehen könne sie somit gegenüber den textorientierten traditionellen Verstehenstheorien gänzlich neue und empirisch gestützte Erkenntnisse zutage fördern.

**Bernd Ulrich Biere** (Koblenz-Landau) stellte im Kontrast zu Deppermanns empirisch gestützten theoretischen Reflexionen des Verstehens seine Begründung der „Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft“ in den Rahmen einer wissenschafts- bzw. philosophiegeschichtlichen Einordnung des „sprach-

wissenschaftlichen Verstehens“, also dessen, was die tun, die sprachliche Kommunikation beschreiben, erklären und „verstehen“ wollen. Sein Plädoyer für eine „radikale Hermeneutik“ stellte er in den Rahmen der Darstellung hermeneutischer Traditionen bis hin zu konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Perspektiven des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Radikale Hermeneutik nennt Biere seine Konzeption der Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft, um sie zwischen einer parole-orientierten linguistischen Hermeneutik und einer sprachtheoretisch verorteten hermeneutischen Linguistik anzusiedeln.

Der letzte Themen-Komplex der IDS-Tagung stellte unter dem Titel „Wahrnehmen und Erkennen“ das Stichwort „Kognition“ in den Mittelpunkt. Als renommierte Vertreterin der deutschsprachigen kognitiven Linguistik nutzte dabei zunächst **Monika Schwarz-Friesel** (Jena) ihren Vortrag „Sprache, Kognition und Emotion“ zu einem Plädoyer für die Erweiterung des kognitiv-linguistischen Forschungsprogramms um die Berücksichtigung von Emotionen. Schwarz-Friesel betrachtete dabei Gefühle als die kognitiv erfahrbaren Komponenten der Emotionalität und daher als kognitive Phänomene, die qua Sprache kategorisiert werden. Sie zeigte, dass Gefühle und Gedanken mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen, was bezüglich der Dimensionen Intentionalität, Kontrollierbarkeit, Bewertung, Informativität und Interaktivität überprüft wurde.

In einem allgemeineren Sinn aus kognitiver Perspektive untersuchte anschließend **Dmitrij Dobrovol'skij** (Moskau) „Idiom-Modifikationen“, und zwar insofern er zeigen wollte, dass es eher unwahrscheinlich ist, dass Sprecherinnen und Sprecher konkrete Idiom-Modifikationen als einen eigenen Lexikoneintrag memorieren. Es bedürfe vielmehr einer linguistisch plausiblen Typologisierung von Idiom-Modifikationen, um zu beschreiben und zu verstehen, auf welcher Grundlage diese in konkreten Texten „funktionieren“. Eine solche Typologie führte Dobrovol'skij mit einer Vielzahl z. T. sehr unterhaltsamer Idiom-Modifikationen vor. Aus der formalen Analyse der nicht-usuellen Modifikationen ließen sich die jeweiligen semantischen und pragmatischen Effekte im jeweiligen Kontext erklären.

Mit dem abschließenden Vortrag **Manfred Bierwischs** (Berlin) mit dem wittgensteinschen Titel „Bedeutendie Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt?“ wurde die für das Tagungsthema zentrale Frage nach dem Wesen des Gattungsspezifikums Sprache wieder aufgegriffen. Dabei rundete Bierwisch mit seiner Darstellung das Thema insofern ab, als er einen Kontrapunkt zu den ersten Vorträgen der Tagung von Hansen und Linke setzte, die ja Kollektivität, Dialogizität, Sozialität und Historizität als die Merkmale der Sprache in den Mittelpunkt gestellt hatten, die Sprachwissenschaft als genuinen Bestandteil der Kulturwissenschaft begründen können und die im Falle Hansens auch ganz dezidiert der Betrachtung von Sprache als System deren Betrachtung als kollektives, kommunikatives und Bedeutungen schaffendes Phänomen gegenüber stellen. Dem setzte Bierwisch in einem sprachtheoretisch sehr grundsätzlich angelegten Vortrag die Disposition zur systematischen Kombinatorik von Symbolen als das entscheidende Spezifikum, als das „Alleinstellungsmerkmal“ der Sprachfähigkeit des Menschen entgegen, der gegenüber das Konsozium, die Kommunikation und die Weltrepräsentation nur als abgeleitete, weniger essentielle Merkmale anzusehen seien. Allerdings wurde dieser Gegensatz im Vortrag nicht und in der Diskussion nur andeutungsweise expliziert. Vielmehr konzentrierte sich Bierwisch auf die sprachtheoretisch ebenso hochinteressante Frage, die der Titel seines Vortrags zum Ausdruck bringt. Bierwisch zeigte anhand der nicht-propositionalen Repräsentierbarkeit von Gesichtern und von Musik zwei Bereiche der Erfahrung und auch der Kognition



v.l.n.r.: Prof. Dr. Jutta Limbach (Präsidentin des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg), Oberbürgermeister Gerhard Widder, Kulturbürgermeister Dr. Peter Kurz bei der Überreichung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim an das Goethe-Institut im Rahmen der Jahrestagung des IDS

auf, die in ihrer „Bedeutung“ nicht durch sprachliche Symbole realisiert werden können, die aber dennoch zu „unserer Welt“ gehören: „„Meine Welt‘ hört nicht an den Grenzen meiner Sprache auf. Hinter der Sprache lauert nicht nichts. Andererseits: Die Vollständigkeit der Sprache bringt alle – auch die außersprachlich bleibenden – Bereiche in den Zugriffsbereich der Sprache.“ Und hier weist auch Bierwisch dann dem „Konsozium“ eine zentrale Bedeutung für die Sprache zu; darauf baue Sprache auf und dadurch werde sie fundamental verändert. Für den Streit zwischen kultur- und systemlinguistischem Zugang zur Sprache wäre hier wohl entscheidend, ob das bedeutet, dass diese Relevanz des Konsoziums auch zum Gegenstandsbereich der Linguistik gehört oder ob sie an die Zuständigkeit der Gesellschaftswissenschaften abgegeben wird.

Ebenso wie Bierwischs Vortrag zeigte auch die abschließende Podiumsdiskussion unter dem Titel „Disziplinarität und Interdisziplinarität der Sprachwissenschaft“, dass das Thema der Tagung den zentralen, grundlegenden und im Rahmen der neuerlichen gesellschaftlichen Debatten um die Relevanz der Geisteswissenschaften dringend im Fach zu reflektierenden Fragen gewidmet war. Denn hier ging es ausdrücklich noch einmal darum, was es bedeute, wenn die Linguistik sich als Kulturwissenschaft versteht und inwiefern sich daraus Anchlüsse, Kooperationsmöglichkeiten, Chancen und Notwendigkeiten für den Import und den Export von theoretischen Grundlagen, Methoden und empirischen Erkenntnissen in und aus Nachbardisziplinen ergeben. Entsprechend war das Podium mit der Linguistin **Ulla Fix** (Leipzig) und dem Linguisten **Ludwig Jäger** (Aachen) sowie dem Literatur- und Me-

dienwissenschaftler **Jochen Hörisch** (Mannheim) und dem Historiker **Philipp Sarasin** (Zürich) interdisziplinär besetzt und sollte neben dem jeweiligen Verständnis von Kultur und damit von Kulturwissenschaft der einzelnen Fächer die Erkenntnisinteressen derselben sowie die Gründe herausarbeiten, das Feld des jeweils mit Kultur Gemeinten der Linguistik (nicht) zu überlassen. Aufgrund des aussichtslosen Unterfangens, das von Institutsdirektor **Ludwig M. Eichinger** moderierte facettenreiche Gespräch zu diesen Gesichtspunkten in aller Kürze angemessen wiederzugeben, beschränke ich mich auf ein mir besonders wichtig erscheinendes Statement von Sarasin. Er betonte, dass angesichts der Renaissance der Biosoziologie, die Kultur nur als Epiphänomen betrachte, kulturhistorisch ausgerichtete Disziplinen die Geschichte des Wissens zu erforschen hätten, also zu zeigen hätten, wie Bedeutung und Sinn historisch generiert werden und wie die daraus erwachsenen Symbolsysteme, Diskurse, „Sprachen“ das menschliche Verhalten mitbestimmen. Bei der Analyse der Diskurse / Dispositive in historischer Perspektive, der Betrachtung der Umstände und Gründe, warum aus der Vielfalt des zu sagen Möglichen nur Bestimmtes von den Menschen ausgewählt wurde, benötigten Historiker die Kompetenz von uns Linguistinnen und Linguisten, die wüssten, wie symbolische Systeme zu analysieren seien. Dieses Plädoyer zur Kooperation aus einem der wichtigsten kulturwissenschaftlichen Nachbarfächer nehme ich als ein gutes Schlusswort für eine insgesamt hochinteressante und inhaltlich überfällige IDS-Tagung.

Der Autor ist Professor für germanistische Linguistik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

## REZENSION

# WORTBILDUNG DES MODERNEN DEUTSCH

*Rezension von Markus Hundt*

**Michael Lohde (2006): Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch. Tübingen: Narr.**

Mit welchen Erwartungen lesen wir Einführungswerke, Lehr- und Übungsbücher? Eine Einführung kann einmal deskriptiv-aufzählend den Gegenstandsbereich vermessen – hier wird dann vornehmlich das Nachschlagebedürfnis der Nutzer befriedigt; die Einführung hat dann mehr den Charakter eines Repetitoriums. Eine Einführung kann aber auch der Leserin / dem Leser die

Komplexität eines Gegenstandsbereichs vermitteln, ihn / sie dazu befähigen, allzu einfachen Lösungen gegenüber vorsichtig und abwägend zu sein, dazu befähigen, kritisch-reflektierend mit den Untersuchungsgegenständen umzugehen. Damit sind sicher zwei Pole beschrieben: die Darstellung des als unstrittig und unproblematisch erachteten Wissenstandes hier und die tief-reflektierende, Unklarheiten und Strittiges nicht übergehende Darstellung da. Das Buch von Michael Lohde gehört sicherlich zu keinem der beiden Pole, steht aber dem zuerst genannten deutlich näher.

Eine Einführung – dies sei den nachfolgenden Ausführungen vorausgeschickt – kann nicht alle Erwartungshaltungen der Leser erfüllen. Die Einführung von Lohde führt den Ansatz von Fleischer/Barz (1995) weiter und ergänzt ihn um Übungen zur Vertiefung des erworbenen Wissens. Schon allein deshalb füllt sie eine Lücke in der bisherigen Einführungsliteratur zur Wortbildung.

Allerdings muss auch festgehalten werden, dass die Anbindung an Fleischer/Barz (1995), an Wellmann (1995)<sup>1</sup> und an Erben (2000) sehr stark ist. Diese deutliche Ausrichtung auf die Standardwerke zur Wortbildung kann man auch an der Zitiert Häufigkeit ablesen. Auf Fleischer/Barz (1995) wird 136mal verwiesen, auf Wellmanns Wortbildungskapitel der 5. Auflage der Dudengrammatik (Wellmann 1995) 98mal und auf Erben (2000) 81mal. Sie sind damit die wesentlichen Vorlagen für die Einführung von Lohde, andere Sekundärliteratur wird in Relation dazu weit aus seltener eingearbeitet.<sup>2</sup>

Wie bei jeder Einführung vermisst der Leser bei diesem Werk auch manches. Auf den stärker deskriptiven und weniger theoretisch-reflektierenden und diskutierenden Duktus des Werks wurde bereits verwiesen. Auch, dass m. E. wichtige Literatur zur Wortbildung nicht mit einbezogen wurde (z.B. Simmler 1998, Donalies 2002), ist bedauerlich. Lohde versucht in seiner Einführung, den Wortbildungsbereich übersichtlich darzustellen. Dem fallen dann auch manche Problemfälle zum Opfer, die sich nicht einer einfachen Einordnung in die bekannten Wortbildungstypen fügen. Dies gilt vor allem für vier Bereiche: die Rektionskomposita, die Zusammenbildungen, die Zusammenrückungen und die Affixoide. Eichinger (2000) hat in seiner Einführung den Typus der Inkorporation geprägt, unter den er Rektionskomposita, Zusammenbildungen und Zusammenrückungen fasst. M. E. ist diese Profilierung des Grenzbereichs der Wortbildung sehr sinnvoll, macht sie doch deutlich, wo die Übergänge zwischen Wortbildung und Syntax liegen, wo Problemfälle, die man eben nicht einfach den gängigen Wortbildungsmustern zuordnen kann, anzusetzen sind. Dennoch ist der gesamte Bereich der Inkorporation

unter den Wortbildungsforschern umstritten. Ob es allerdings einer Einführung gut tut, diesen Grenzbereich der Wortbildung gänzlich auszublenden und die fraglichen Konstruktionen dann notgedrungen der Konversion, der Rückbildung und der expliziten Ableitung zuzuschlagen, darf bezweifelt werden. Die dadurch notwendige Ausweitung anderer Klassen wie der Konversion, der Rückbildung und der expliziten Derivation wäre doch zumindest diskutierenswert. Rektionskomposita, Zusammenbildungen und Zusammenrückungen werden zudem nicht nur von Eichinger intensiv diskutiert. Diese Diskussion wenigstens ansatzweise in die Einführung mit aufzunehmen, wäre sicherlich sinnvoll gewesen. Gleiches gilt für die Ausblendung der Affixoide, die der Autor ebenfalls unberücksichtigt lässt und der Derivation bzw. der Komposition zuschlägt. Hier ist m. E. das Argument, dass diese Ausblendung „unter dem Aspekt der Fremdsprachenvermittlung“ (S. 16) zu sehen ist, nicht ganz nachvollziehbar. Gerade im Fremdsprachenunterricht sollte auch vermittelt werden, dass die Wortbildungsverfahren im Deutschen keine erratischen Blöcke sind, sondern dass hier zahlreiche Grenz- und

Übergangsfälle auftauchen, die sich den gängigen Gliederungen nicht nahtlos einfügen.

Kleinere Ungenauigkeiten sollten in einer Neuauflage verbessert werden. So spricht der Autor auf S. 120 davon, dass die Augmentation bei Substantiven „nur mithilfe der Komposition umsetzbar ist“. Zugleich führt er aber völlig zu Recht die Präfixe *erz-* (S. 146) und *ur-* (S. 149) an, die man zweifellos auch als Augmentationspräfixe verstehen kann. Weshalb wird *pinkeln* zu den lautmalerischen Wörtern gezählt (S. 269)? Weshalb soll *langsam* ein Adverb sein, wenn doch für den Adverbstatus die Nichtflektierbarkeit genannt wird? Nicht ganz nachvollziehbar ist auch, weshalb eine „umfassende Beschreibung der Präfixverben [...] unmöglich und [...] im Rahmen dieses Lehrwerks nicht angestrebt“ (S. 231) wird. Sicherlich ist eine vollständige Darstellung aller Präfixverben nicht zu leisten, aber etwas ausführlicher hätte man sich die Darstellungen hierzu doch gewünscht.

Michael Lohde

# Wortbildung des modernen Deutschen

## Ein Lehr- und Übungsbuch

narr studienbücher

Die Redeweise von der Präfixkonversion ist m. E. etwas zu stark vereinfachend, sind hier doch zwei Prozesse beteiligt: eine Derivation und eine Konversion. *Bemuttern, verarzten, beauftragen, benoten* etc. (Beispiele S. 275 f.) tragen Merkmale beider Prozesse und könnten somit auch als eine Abfolge beider Prozesse (Konversion → Derivation) beschrieben werden.

Eine Einführung in die moderne Wortbildung des Deutschen sollte nicht ohne einen gründlichen Blick in die Sprachgeschichte unternommen werden. Erst mit einer sprachhistorischen Perspektive werden zahlreiche Wortbildungsprozesse der Gegenwartssprache verständlich. So zeigt sich etwa die semantische Vielfalt des Derivationsuffixes *-e* bei Substantiven als Ergebnis des Zusammenfalls verschiedener Vokale seit dem Althochdeutschen. Lohde verweist hier nur auf eine Herleitung des Suffixes aus dem Ahd. *-î*. Diese Herleitung gilt sicherlich für Fälle wie *Schwärze* (ahd. *suarzî*), *Säure* (ahd. *sûrî*), *Höhle* (ahd. *holî*), aber eben nicht für Fälle wie *Bote* (ahd. *botô*), *Grube* (ahd. *gruoba*), *Pflege* (ahd. *phlëga*), *Binde* (ahd. *pintâ*), *Schmiede* (ahd. *smitta*), bei denen andere Vokale ursprünglich als Ableitungssuffixe beteiligt waren.

Was kann man als Fazit zu dieser neuen Einführung festhalten? Ihre Stärken liegen sicherlich in der Tatsache, dass nun die Einführung von Fleischer/Barz in gewisser Weise ersetzt werden kann, da hier ein mit Übungen versehenes Nachschlagewerk entstanden ist. Allerdings sind ihre Schwächen m. E. ebenfalls nicht zu übersehen, weshalb beim Leser ein zwiespältiger Eindruck zurückbleibt. Für die Lehre – und hier schließe ich ausdrücklich auch den Bereich Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache mit ein – ist diese Einführung m. E.

nur unter Flankierung stärker problematisierender und reflektierender Werke wie denen von Eichinger (2000) oder Simmler (1998) zu empfehlen.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> 5. Auflage der Dudengrammatik, hier das Kapitel zur Wortbildung.
- <sup>2</sup> Für die Auszählung der Sekundärliteraturverweise danke ich herzlich Frau Rebecca Bellmann.

#### Literatur

- Donalies, Elke (2002): Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick. Tübingen: Narr.
- Eichinger, Ludwig (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Erben, Johannes (2000): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 4., aktualisierte und ergänzte Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Fleischer, Wolfgang / Irmhild Barz (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Simmler, Franz (1998): Morphologie des Deutschen. Flexions- und Wortbildungsmorphologie. Berlin: Weidler Buchverlag.
- Wellmann, Hans (1995): Die Wortbildung. In: Eisenberg, Peter / Hermann Gelhaus / Helmut Henne / Horst Sitta / Hans Wellmann: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, S. 399-539.

Der Autor ist Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

## WIRTSCHAFTSDEUTSCH IN DER AUSLANDSGERMANISTIK – ABER WELCHES LEHRWERK?

von Ayfer Aktaş

Wie wir alle wissen, wird in den letzten Jahren immer mehr zwischen Auslandsgermanistik und Inlandsgermanistik unterschieden (Bhatti, S. 90). Denn die Bedürfnisse der Germanistik im Ausland sehen anders aus als die der Germanistik im deutschsprachigen Raum. “Früher wurde das Verhältnis von Inlands- und Auslandsgermanistik kaum problematisiert”, denn so eine

Unterscheidung spielte keine wesentliche Rolle, da sich die Auslandsgermanistik zumeist stillschweigend und unreflektiert an der Inlandsgermanistik orientierte und oft zu deren Kopie wurde. Das war allerdings nicht immer zum Nutzen der Auslandsgermanistik, da diese von anderen Voraussetzungen ausgeht und andere Ziele verfolgt (Helbig, S. 4).

In allen Ländern sind natürlich diese Voraussetzungen und somit die Rahmenbedingungen sowie die Ziele im Germanistik- bzw. DaF-Studium sehr unterschiedlich.

Vor allem durch die weltpolitischen Veränderungen der Jahre 1989/1990 öffnete sich z. B. für Osteuropa der Wirtschaftsmarkt, wobei dort die Nachfrage nach Deutsch gestiegen ist (Genadieva/Hartung/Koreik, S. 191). Auch in China gab es in den letzten Jahren sehr große Veränderungen auf wirtschaftlicher und somit internationaler Basis. Ganz allgemein kann gesagt werden, dass seit der Auflösung der sozialistischen Staaten diese sich politisch und wirtschaftlich den westeuropäischen Ländern zugewandt haben. Das hatte dann zu Folge, dass das dortige Interesse u. a. an Deutsch gestiegen ist und somit auch die Nachfrage nach neuen Lehrwerken auf wirtschaftlicher bzw. berufsspezifischer Basis. Das führte viele Germanistikabteilungen in den 90er Jahren dazu, das Fach „Wirtschaftsdeutsch“ einzuführen.

In der Türkei dagegen ist die Nachfrage nach Deutsch, speziell nach Wirtschaftsdeutsch, ganz anders geprägt. Denn die türkisch-deutschen Beziehungen haben auf wirtschaftlicher Basis eine sehr lange Vergangenheit. In Istanbul sind fast alle größeren Unternehmen mit Niederlassungen oder Tochtergesellschaften vertreten (z. B. Mercedes-Benz, Bayer, BASF, Allianz, Siemens usw.). Wenn man bedenkt, dass nach Angaben der Deutsch-Türkischen Industrie- und Handelskammer mehr als 1700 Firmen mit deutscher Kapitalbeteiligung in der Türkei bestehen, dass allein in Istanbul mehr als 300 deutsche Firmen im Register der Deutsch-Türkischen Industrie- und Handelskammer in Istanbul eingetragen sind und dass die meisten Germanistik-Absolventen in deutsch-türkischen oder türkischen Firmen arbeiten, die mit Deutschland wirtschaftliche Handelsbeziehungen haben, dann kann behauptet werden, dass in den Germanistikabteilungen in der Türkei schon seit langem ein starker Bedarf an Wirtschaftsdeutsch besteht (Aktaş 2001, S.76, S. 412; <[www.dtr-ihk.de](http://www.dtr-ihk.de)>). Ferner ist zu beobachten, dass sich in den deutschen Firmen in der Türkei deutsche Mitarbeiter fast nur in der Managementspitze befinden und dass das mittlere bis obere Management nur mit Türken besetzt ist, die in der Regel über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügen (Braun/Daller, S. 4). Als Beispiel kann hier die Personalabteilung von Mercedes-Benz genannt werden, wo bereits Germanisten in relativ guten Positionen tätig sind. Hinzu kommt, dass im Gegensatz zu vielen anderen Germanistikabteilungen im Ausland, seit den 80er und 90er Jahren die Germanistikstudenten in der Türkei Remigranten mit guten Deutschkenntnissen sind.

Zu Recht kann man sagen, dass Wirtschaftsdeutsch in den Germanistik-Abteilungen viel zu lange ein Schattendasein gegenüber den traditionellen Disziplinen – Literaturwissenschaft, Linguistik und Übersetzungsstudien – gefristet hat, die das Studienprogramm der Inlands- und Auslandsgermanistik kennzeichnen (Hartmann/O'Mahony, S 9). Dazu kommt, dass das Zeitalter der Globalisierung ein ökonomisches Phänomen der Wirtschaft ist, „aber auch eine Übergangsperiode von der Industrie- bzw. Postindustrialgesellschaft zur Informationsgesellschaft: Es kommt zur Verflechtung der Geisteswissenschaft mit der Naturwissenschaft, zur wechselseitigen Durchdringung der verschiedenen wissenschaftlichen Zweige mit wachsenden Randwissenschaften und fachübergreifenden, interdisziplinären Fakultäten“ und Studiengängen (Yuan, S. 47). So haben sich mit der Zeit auch die gesellschaftlichen Anforderungen an das Fach Germanistik geändert.

Die fachübergreifenden Lehrveranstaltungen wie Wirtschaftsdeutsch werden in die Germanistikstudiengänge eingeführt, nicht etwa um die Studenten zu Betriebswirten oder Ökonomen auszubilden, sondern nach wie vor zu Germanisten, jedoch zu Germanisten mit Sach- und Fachwissen (Yuan, S. 52).

Es wird jedoch immer wieder von Germanisten die Frage gestellt: warum Wirtschaftsdeutsch in den Germanistikabteilungen im Ausland?

Diese Frage lässt sich für die türkischen Germanistikstudenten folgenderweise beantworten: Studierende, die ohnehin zum großen Teil im Wirtschaftsbereich arbeiten werden, Berufsperspektiven zu eröffnen und somit einen Einstieg in mehr aufstiegsorientierte Bereiche statt Verbleib in sekretariatsnahen Berufsfeldern sowie bessere Förderung der begabten Germanistikabsolventen zu gewährleisten, sind die Gründe für die Einführung von Wirtschaftsdeutsch.

Die Lehrinhalte des Faches Wirtschaftsdeutsch den Anforderungen unserer Absolventen anzupassen, stellt die Lehrkräfte vor zwei große Probleme (Aktaş 2001, S. 76). Das erste Problem bezieht sich auf die Lehrenden. Denn kein Germanist ist als Wirtschaftsdeutsch-Experte ausgebildet. Das für dieses Fach benötigte Fachwissen haben sich die Lehrenden meistens aus eigenem Interesse selbst erarbeitet. Neben der fehlenden Ausbildung oder Fortbildung wissen die Lehrenden sehr oft nicht, welche Lehrbücher oder Lehrmaterialien sie benutzen sollen. Das hat dann meist zur Folge, dass sie ihr Unterrichtsmaterial selbst aus verschiedenen Quellen oder aus Wirtschaftsartikeln zusammenstellen müssen. Denn entweder sind die Inhalte der Bücher für die Studenten der Germa-

nistikabteilungen sehr kompliziert dargestellt oder sie sind nur für die Grundstufe vorbereitet. Und diese liegen meist unter dem Deutschniveau der Germanistikstudenten. In diesem Zusammenhang kommen wir nun zum zweiten großen Problem: Was soll im Fach „Wirtschaftsdeutsch“ vermittelt werden? Welche Teilbereiche sind für die Absolventen der Germanistikabteilungen wichtig und welche Lehrbücher sind die geeignetsten (Aktaş 2001, S. 76)?

Denn wir als Lehrkräfte müssen natürlich wissen, welche Lehrwerke den Bedürfnissen unserer Studenten entsprechen, deshalb soll in diesem Beitrag eine Lehrwerkanalyse von einigen Wirtschaftsdeutsch-Lehrwerken durchgeführt werden. Da es sehr viele verschiedene Lehrwerke auf dem Markt gibt, spricht Heine in diesem Sinne sogar von einer „Lehrwerk-Inflation für Wirtschaftsdeutsch“ (Heine, S. 44).

Bevor ich mit der Lehrwerkanalyse beginne, sollen jedoch die Auswahlkriterien der in die Untersuchung einbezogenen Lehrwerke für Wirtschaftsdeutsch verdeutlicht werden. Folgende Kriterien waren bei der Auswahl der Wirtschaftsdeutsch-Lehrwerke ausschlaggebend: Es sollten sowohl die in deutschen Wirtschaftsdeutsch-Kursen und Wirtschaftsdeutsch-Vorlesungen als auch die im Ausland bzw. in der Auslandsgermanistik am meisten benutzten Lehrwerke im Bereich Wirtschaftsdeutsch sein. Ferner sollten es die Lehrwerke sein, die im Ausland die Studenten auf die Prüfung PWD (Prüfung Wirtschaftsdeutsch) vorbereiten. Außerdem sollten auch die Lehrwerke vertreten sein, die im Ausland in den Vorbereitungsklassen für deutschsprachige BWL-Studenten benutzt werden. Da jedoch der Umfang dieser Arbeit eingeschränkt werden musste, konnten lediglich folgende vier Lehrwerke in die Untersuchung aufgenommen werden:

Marktchance Wirtschaftsdeutsch (Band 1-2), Wirtschaftsdeutsch von A-Z, Wirtschaftskommunikation (Band 1-2), Marktplatz.

Die folgende Lehrwerkanalyse erhebt auf keinen Fall Anspruch auf Vollständigkeit, sie kann lediglich als eine kleine Besprechung für Lehrkräfte angesehen werden, die das Ziel hat, ihnen vielleicht die Auswahl geeigneter Materialien zu erleichtern (Heine, S. 45).

Die Lehrinhalte könnte man vielleicht aus zwei verschiedenen Perspektiven betrachten:

Das Wissen oder das Können. Was wird in den Lehrbüchern vermittelt? Oder anders formuliert, was sollten die Germanistikstudenten im Bereich Wirtschaftsdeutsch wissen und was sollten sie können? Oder was

wird auf dem Arbeitsmarkt von unseren Absolventen erwartet?

Diesbezüglich wurde im Jahre 1993 von Braun und Daller eine Umfrage auf dem türkischen Arbeitsmarkt bei deutschen Unternehmen mit Niederlassungen in der Türkei und bei türkischen Firmen mit deutscher Beteiligung durchgeführt. Allerdings war diese Umfrage nicht für die Absolventen der Germanistikabteilungen, sondern für die der deutschsprachigen BWL-Abteilungen gedacht, es sind jedoch die gleichen Erwartungen. Denn wie schon oben erwähnt, ist das mittlere bis obere Management von Türken besetzt, die über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügen, und gerade im mittleren Management sowie an Stabsstellen arbeiten sehr viele Germanistikabsolventen. Deshalb ist diese Umfrage auch für uns ein Wegweiser. Denn die beiden Wissenschaftler wollten erfahren, in welchen Arbeitsfeldern deutsche Sprachfähigkeiten erwartet werden und wie gut diese Fähigkeiten in dem spezifischen Bereich sein sollten (Braun/Daller, S 5f.).

Die Ergebnisse der Untersuchung sehen folgendermaßen aus:

Kommunikation mit dem deutschsprachigen Raum

- konzernintern – 86% in deutscher Sprache
- konzernextern – 87% in deutscher Sprache

In dieser Untersuchung wurde ferner nach der Bedeutung von Deutschkenntnissen in unterschiedlichen Kommunikationssituationen gefragt und danach, welche Sprachfertigkeiten in der späteren Arbeitspraxis für die Absolventen besonders wichtig sind. Die Ergebnisse sehen wie folgt aus (Braun/Daller, S. 9):

1. Telefonische Kontakte mit Geschäftspartnern
2. Schriftliche Kontakte mit Geschäftspartnern/Handelskorrespondenz
3. Direkter mündlicher Kontakt mit Geschäftspartnern
4. Innerbetriebliche schriftliche Kommunikation (Berichte)
5. Innerbetriebliche mündliche Kommunikation

Nach den Ergebnissen dieser Umfrage hat die mündliche Kommunikation mit Geschäftspartnern eine sehr große Bedeutung, was auch mit den Ergebnissen einer ähnlichen Umfrage in Deutschland übereinstimmt. Bei den schriftsprachlichen Fertigkeiten ist die Handelskorrespondenz am wichtigsten (Braun/Daller, S. 10; Bolten, S. 79). Da jedoch nach einer eigenen Umfrage im Bereich der Geschäftskorrespondenz das am häufigsten benutzte Lehrbuch „Deutsche Handels-

korrespondenz“ – der Schriftwechsel in Export und Import – von Rudolf Sachs ist, werden Lehrbücher aus diesem Bereich hier nicht in Betracht genommen.

Diesbezüglich können wir im Bereich „Wissen“ davon ausgehen, dass man von einem Germanistik-Absolventen natürlich kein berufsspezifisches Fachwissen erwarten darf, sondern lediglich ein Überblickswissen über folgende Bereiche:

- Der Markt – wie funktioniert er?
- Import-Export
- Bankwesen: Zahlungsverkehr, Geld, Anlagen, Kredite, nationale Währungen usw.
- Versicherungswesen: Sozialversicherungen, Privatversicherungen
- Unternehmensformen, Strukturen von Unternehmen
- Tourismus: als Wirtschaftsfaktor, als Dienstleistungsfaktor, Berufsfeld
- Marketing: Werbung, Marktforschung, Public Relation, Messen usw.
- Management: Unternehmensstrukturen, Unternehmenskulturen, Kulturunterschiede
- Kommunikationsstrategien und -techniken
- Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen

Der Bereich „Können“ sollte ein übergeordnetes Lernziel sein, denn das „Können“ sollte eine Methodenkompetenz für lebenslanges Lernen sein. Der Germanistik-Absolvent müsste Folgendes beherrschen:

- Grundwortschatz
- Wörter erschließen
- Nachschlagewerke benutzen
- Übersetzen und Dolmetschen
- Wirtschaftstexte verstehen
- Schriftliche Kommunikation und Handelskommunikation
- Kommunikationsstrategien und -techniken

## Lehrwerkanalyse

### **1. Bolten, Jürgen / Elvira Gehrke (1999): Marktchance Wirtschaftsdeutsch Bd. 1 und 2. Stuttgart: Klett.**

Zu diesem Lehrwerk gehören ein Lehrbuch, eine Kasette, ein Begleitheft und ein Lehrerhandbuch. Da das Lernziel dieses Lehrbuches das Zertifikat Deutsch für

den Beruf (ZDfdB) ist, setzt es Kenntnisse des Zertifikats Deutsch als Fremdsprache (ZDaF) voraus und bereitet die Studenten in 120 Stunden auf diese Prüfung vor. Es behandelt Themen aus Handel, Industrie und Wirtschaftswissenschaft, die auf Grundlage empirischer Untersuchungen zum Kommunikationsverhalten in deutschen Unternehmen zusammengestellt wurden. In neun Reihen werden überwiegend authentische Fallstudien aus dem Wirtschaftsleben wie Marketing und Tourismus behandelt. Mit Planspiel-elementen müssen Vorüberlegungen angestellt, verschiedene Standpunkte beurteilt und eigene Aktionen ausgearbeitet werden. Dabei nehmen partner- und gruppenorientierte Arbeitsformen einen relativ großen Raum ein. Durchgehend wird versucht, die Lerner zu Vergleichen mit den Situationen in ihrem Heimatland anzuregen und Überlegungen für die dortige Situation anzustellen. Bei vorhandenen Vorkenntnissen scheint dieses Buch einen interaktiven und abwechslungsreichen Unterricht zu ermöglichen. Der Wechsel von der Textarbeit zur Spracharbeit vollzieht sich aber z.T. ohne Übergang. Es werden mehrfach Paradigmen, Präfixzusammenstellungen oder Satzbaupläne abgedruckt, die das inhaltliche Konzept des Buches stören (Heine, S. 48).

Für Germanistik-Studenten in den letzten Semestern (6-8) ist das Buch geeignet, besonders für türkische Remigranten in der Germanistik, denn dieses Buch verlangt Vorwissen auf der Basis „Mittelstufe“. Ein Vorwissen auf interkultureller Basis wäre von Vorteil.

Die zeitliche Einteilung ist allerdings ein Problem, denn nur für den einen Band braucht man ca. 120 Stunden, wir dagegen haben nur 60 Stunden pro Studienjahr zur Verfügung, da wir Wirtschaftsdeutsch nur in zwei Semestern anbieten können. Aus didaktisch-methodischer Hinsicht kann das Buch jedoch als geeignet angesehen werden, weil es vielseitige Übungen gibt. In Hinsicht auf die Methodenkompetenz kann man sagen, dass die Grammatik in einen kommunikativen Rahmen eingebettet ist. Alle Textsorten im Lehrwerk sind aus dem Themenbereich Wirtschaft.

Im Fachwissen sind die meisten Themen vorhanden, außer im Bereich „Wissen“ das Versicherungswesen und im Bereich „Können“ das Übersetzen/Dolmetschen. Im Großen und Ganzen ist dieses Lehrwerk auch für die Germanistikstudenten ein geeignetes Lehrwerk.

Niveaustufe: Fortgeschrittene

Zielgruppe: Berufstätige und Studierende

Lernziel: Zertifikat Deutsch für den Beruf

## **2. Buhlmann, Rosemarie / Anneliese Fearnis / Eric Leimbacher (1999): Wirtschaftsdeutsch von A-Z. Berlin u.a.: Langenscheidt.**

Dieses Lehrbuch wendet sich an Manager und Mitarbeiter im Ausland, die entweder in deutschen Firmen oder in Firmen mit Geschäftsbeziehungen im deutschsprachigen Raum tätig sind. Das Buch wendet sich ferner an Studenten, die entweder in wirtschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen studieren oder aber auch an Studenten oder Interessenten, die sich auf die Prüfung Wirtschaftsdeutsch (PWD) vorbereiten möchten und somit auch an Studenten der Auslandsgermanistik. Wirtschaftsdeutsch von A-Z setzt Deutschkenntnisse voraus (ca. 350 Stunden Deutschunterricht). In sechs sachorientierten Kapiteln vermittelt dieses Lehrbuch Sachwissen, was aber schon sehr viel Vorwissen verlangt. Diese Kapitel sind: Management – Managementumfeld – Marketing – Produkt- und Preismix – Distributions- und Kommunikationsmix – Rechtsformen von Unternehmen. Nach den Autoren verbindet dieses Lehrwerk Lexikon, Lehr- und Arbeitsbuch (S. 4). Tatsächlich gibt es in jedem Kapitel genügend Aufgaben und Übungen. Viele Übungen können jedoch nur mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden, was die kreative Denk- und Lernweise negativ beeinflusst. Die Fachtermini werden in jedem Kapitel ausführlich definiert, d. h. nicht nur einzelne Wörter, sondern auch Wortverbindungen wie z. B. ökonomische Ziele, soziale Ziele usw. In diesem Lehrwerk wird besonders das Leseverständnis geschult, wobei das Kommunikative vernachlässigt wird und somit von den Lehrkräften immer ergänzt werden muss. In diesen Kapiteln werden die 450 wichtigsten Begriffe aus dem Fachwortschatz Wirtschaft erklärt und geübt. Dabei werden die einzelnen Begriffe in kleinen Fallbeispielen aus der Praxis in einen Zusammenhang gestellt. Das Buch ist als Kursbuch gedacht. „Der Lernende kann damit seine allgemeinsprachliche Kompetenz so erweitern, dass er in der Lage ist, sich im berufsbezogenen bzw. fachsprachlich geprägten Umfeld angemessen auszudrücken – die Fachbegriffe erleichtern ihm auch den Zugang zu den entsprechenden Texten“ (Vorwort). Die Kapitel sind in Abschnitte gegliedert, in denen den Lernern verschiedene Aufgaben gestellt werden, wovon der letzte Abschnitt der Reflexion und Überprüfung gewidmet ist. Am Ende von jedem Kapitel befindet sich der Teil „Lexikon“, in dem die neu gelernten Begriffe definiert werden. Im Anhang ist ein Lösungsschlüssel für den Selbstlerner oder für die Kontrolle, ein Glossar zum Auffinden der vorkommenden Wörter, ein Verzeichnis weiterführender Literatur zum Thema Management und Marketing. Meines Erachtens kann dieses Lehrbuch zwar als ergänzendes Lehrmaterial im Wirtschaftsdeutschseminar in der Germanistik be-

nutzt werden, aber als einziges Lehrbuch ist es für die Germanistikstudenten zu spezifisch. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass dieses Lehrwerk durch die übersichtliche Darstellung und durch die Möglichkeit zum Selbstlernen mittels der vielen Aufgaben gerne von unseren Studenten benutzt wird.

Niveaustufe: Fortgeschrittene

Zielgruppe: Berufstätige und Studierende

Lernziel: Fachwortschatz im Bereich Wirtschaft

## **3. Eismann, Volker (2000): Wirtschaftskommunikation Deutsch, Bd. 1-2. Berlin: Langenscheidt.**

Dieses Lehrwerk besteht aus zwei Bänden mit je 15 Lektionen, je 2 Audio-CDs, je 2 Audiokassetten, je 2 Videokassetten und wurde vom Goethe-Institut und vom Deutschen Industrie- und Handelstag gemeinsam herausgegeben. Dieses Lehrbuch bereitet seine Leser optimal auf die Prüfung Wirtschaftsdeutsch vor. Am Ende des jeweiligen Bandes befindet sich ein Übungssatz für die Prüfung Wirtschaftsdeutsch sowie eine Gesamtübersicht über die Prüfungsteile und eine Empfehlung, nach welchen Lektionen die Studenten einzelne Prüfungsteile ablegen können. „Wirtschaftskommunikation Deutsch“ ist eines der aktuellsten Lehrbücher, das auf dem Markt ist.

Das Lehrwerk zeigt authentische Handlungsketten aus bekannten Industrieunternehmen sowie mögliche Risiken und interkulturelle Missverständnisse und übt deren Vermeidung. Vor allem werden Kommunikationsstrategien gezeigt, wie man im Wirtschaftsleben erfolgreich kommuniziert. Es richtet sich an Lerner mit Fach- und Berufskenntnissen im In- und Ausland, die das Niveau des Zertifikats Deutsch als Fremdsprache erreicht haben.

Dieses Lehrwerk vermittelt sprachliche und kommunikative Strategien für den Berufsalltag mittels authentischer Situationen aus dem Wirtschaftsleben. Z. B. werden in den ablauforientierten Lektionen Fertigkeiten wie „sich vorstellen“, „Daten von Unternehmen darstellen und auswerten“, „eine Anfrage auswerten“ u. dgl. geübt. In allen Lektionen wird der Fachwortschatz intensiv trainiert. Alle Übungen und Aufgaben sind auf die Anforderungen abgestimmt, die die berufliche Tätigkeit in der Wirtschaft heute stellt. Meistens enden die Lektionen mit einer projektähnlichen Anwendungsübung. Im Anhang befindet sich unter der Überschrift „Kleines Lexikon Gesprächsstrategien“ eine Übersicht über wichtige Redemittel für verschiedene Mitteilungsabsichten.

Auf den ersten Blick scheint dieses Buch etwas unübersichtlich zu sein, und obwohl ich u. a. mit diesem Lehrbuch die Germanistik-Studenten auf die PWD vorzubereiten versuche, kann ich aus Erfahrung sagen, dass unsere türkischen Studenten den Aufbau dieses Buches überhaupt nicht mögen. Obwohl die Zielgruppe dieses Lehrbuchs Berufstätige mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen sind und der Inhalt somit auch den Bedürfnissen unserer Germanistikstudenten entsprechen könnte, sind viele Abschnitte wie z. B. die der ersten Lektion „sich vorstellen: Verhaltensregeln und Umgangsformen“ unter dem Sprachniveau von unseren Studenten, so dass sie sich langweilen. Im Allgemeinen ist es jedoch ein gut vorbereitendes, den heutigen Erwartungen im Berufsleben entsprechendes Lehrwerk, das sowohl im Bereich „Wissen“ als auch im Bereich „Können“ fast alle Erwartungen der Lehrkräfte erfüllt.

Niveaustufe: Fortgeschrittene

Zielgruppe: Berufstätige und Studierende

Lernziel: Vorbereitung auf die Prüfung Wirtschaftsdeutsch

#### **4. Deutsche Welle (1998) (Hg.): Marktplatz. Deutsche Sprache in der Wirtschaft. Begleitbuch zur Hörfunkserie der Deutschen Welle. Köln: Labonté, Büro für Verlagsmarketing.**

Dieses Buch ist das einzige unverkäufliche Lehrwerk. Dieses Lehrbuch gibt es nicht auf dem Markt und es kann lediglich von der Deutschen Welle von Lehrkräften und Lernern, die sich für den Bereich Wirtschaftsdeutsch interessieren, kostenlos bezogen werden. „Marktplatz“ ist ein Begleitbuch zur Hörfunk-Serie der Deutschen Welle und wurde von der Deutschen Welle gemeinsam mit den Carl Duisberg Centren und dem Deutschen Industrie- und Handelstag vorbereitet. Dieses Lehrbuch, das zum Selbststudium gedacht ist, besteht aus 26 Lektionen mit dazugehörigen Kassetten und kann auch zugleich als Manuskript von der Homepage der Deutschen Welle direkt aus dem Internet heruntergeladen werden. Die Lektionen sind von insgesamt acht verschiedenen Autoren vorbereitet worden und fast jedes Thema, das für den Wirtschaftsdeutschunterricht wichtig sein könnte, sogar Themen wie z. B. Franchising, Consulting oder Logistik, die nicht in jedem Lehrbuch zu finden sind, sind in diesem Lehrwerk vertreten. Jede Lektion fängt mit einem Text zur Einführung in das Thema an und setzt mit verschiedenen Übungen und Aufgaben fort. Am Ende jeder Lektion befinden sich die Lösungen für die Aufgaben, so dass die Studenten selbst arbeiten und ihre Antworten kontrollieren können.

Niveaustufe: Fortgeschrittene

Zielgruppe: Berufstätige und Studierende

Lernziel: Sprach- und Fachwissen im Bereich Wirtschaft

## Fazit

Die Untersuchung hat gezeigt, dass jedes Lehrwerk seine eigenen Fachbereiche, unterschiedliche Lehrinhalte und verschiedene Zielgruppen hat. Ferner ist auch die Niveaustufe bei allen untersuchten Lehrwerken unterschiedlich. Manche sind auf kommunikativer, manche dagegen mehr auf grammatikalischer Ebene aufgebaut. Wenn man jedoch bedenkt, dass die Germanistikstudenten in der Türkei immer noch vorwiegend Remigranten sind, kann man davon ausgehen, dass das Fach Wirtschaftsdeutsch nicht unbedingt als Sprachunterricht aufgefasst werden muss. Denn auf sprachlicher und sprachwissenschaftlicher Basis haben sie genügend Vorlesungen und Seminare. Deshalb ist es für die türkischen Germanistikstudenten wichtig, sich allgemeines Fachwissen im Bereich „Wirtschaft“ anzueignen und dieses Wissen sowohl mündlich als auch schriftlich anwenden zu können. Ein weiteres Ziel unserer Studierenden ist es, an der PWD erfolgreich teilzunehmen und dieses Zertifikat zu bekommen, das für sie im späteren Berufsleben wichtig sein wird.

Bei der Vorbereitung eines Wirtschaftsdeutsch-Lehrwerks ist die Zielgruppe besonders zu beachten. Ein Lehrbuch, das verschiedene Zielgruppen anspricht, ist für die einzelnen Gruppen nicht optimal. In Anbetracht der Bedürfnisse der Germanistikstudenten im Ausland könnte vielleicht empfohlen werden, ein Wirtschaftsdeutsch-Lehrbuch nur für Auslandsgermanistik-Studenten vorzubereiten, was bestimmt großes Interesse wecken würde.

## Literatur:

Aktaş, Ayfer (2001): Die zunehmende Relevanz von Wirtschaftsdeutsch im universitären Bereich in der Türkei. In: Çakir, Mustafa (Hg): Fremdsprachenunterricht und die Stellung des Deutschen in der Türkei. Aachen: Shaker, S. 75-81.

Aktaş, Ayfer (2004): Übersetzungsprobleme bei Funktionsverbgefügen in deutschen Geschäftsbriefen. In: Internationales Übersetzungssymposium. Hrsg. İlyas Öztürk. Sakarya Universität/TÜBITAK, S. 259-265.

Aktaş, Ayfer (2006): Textsortenkonventionen und Textbausteine in deutsch-türkischen Geschäftsbriefen. In: Kongressband: IX Internationales Türkisches Germanisten-symposium „Wissen – Kultur – Sprache und Europa“ – Neue Konstruktionen und neue Tendenzen. Eskişehir: Anadolu Universität, S. 11-19.

- Aktaş, Ayfer (2007): Die Stellung der Germanistik in der Türkei. In: Deutsche Sprache (im Druck).
- Bhatti, Anil (2001): Auslandsgermanistik – Inlandsgermanistik. Miszellen über schwer haltbare Trennlinien. In: Gesellschaft der Germanisten Rumäniens (GGR / Deutscher Akademischer Austausch Dienst (DAAD) (Hgg.): transcarpathica. Germanistisches Jahrbuch Rumänien. București: Paideia, S. 90-98.
- Bolten, Jürgen (1991): Fremdsprache Wirtschaftsdeutsch: Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Müller, Bernd-Dietrich (Hg.): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. München: Iudicium, S. 71-91.
- Bolten, Jürgen / Elvira Gehrke (1999): Marktchance Wirtschaftsdeutsch Bd. 1 und 2. Stuttgart: Klett.
- Braun, Joachim / Helmut Daller (1994): Wirtschaftsdeutsch in der Türkei. Schriften der deutschsprachigen Abteilungen BWL und Informatik. Nr. 3. Istanbul: Marmara Universität.
- Braunert, Jörg (1999): Allgemeinsprache, Berufssprache und Fachsprache – ein Beitrag zur begrifflichen Entwirrung. In: Zielsprache Deutsch 30, S. 98-105.
- Buhlmann, Rosemarie / Anneliese Fearn / Eric Leimbacher (1999): Wirtschaftsdeutsch von A-Z: Lehr- und Arbeitsbuch. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Deutsche Welle (1998): Marktplatz. Deutsche Sprache in der Wirtschaft. Begleitbuch zur Hörfunkserie der Deutschen Welle. Köln: Labonté, Büro für Verlagsmarketing.
- Eismann, Volker (2000): Wirtschaftskommunikation Deutsch, Bd. 1-2. Berlin: Langenscheidt.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1999): Welchen besonderen Bedarf hat die Auslandsgermanistik? In: Stickel, Gerhard (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin / New York: de Gruyter (= Jahrbuch 1998 des Instituts für Deutsche Sprache), S. 59-72.
- Genadieva, Zwete / Regine Hartung / Uwe Koreik (1997): Fiktive Verhandlungssituationen im interkulturell ausgerichteten Wirtschaftsdeutschunterricht. In: Zielsprache Deutsch 28, S. 191-201.
- Götze, Lutz (2005): Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik. Widerpart oder Partner. In: Deutsch als Fremdsprache 2005, S. 10-12.
- Hartmann, Daniela / Niamh O'Mahony (2002): Wirtschaftsdeutsch: Dimensionen. München: Iudicium.
- Heine, Carola (1999): Lehrwerk-Inflation für Wirtschaftsdeutsch. Worauf soll man setzen? In: Deutsch als Fremdsprache. 1999, S. 44-49.
- Helbig, Gerhard (2005): Auslandsgermanistik versus Inlandsgermanistik. In: Deutsch als Fremdsprache 2005, S. 4-10.
- Sitta, Horst (2004): Inlandsgermanistik – Auslandsgermanistik. Was für einen Sinn hat eine solche Unterscheidung? In: Deutsch als Fremdsprache 4, S. 195-198.
- Yuan, Jianhua (2004): Über das Germanistikstudium an der Fremdsprachenuniversität Beijing. In: Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hg.): Neue Beiträge zur Germanistik. Bd. 3/4. München: Iudicium, S. 47-56.
- Zhao, Jin (2002): Wirtschaftsdeutsch als Fremdsprache. Tübingen: Narr. (=Forum für Fachsprachenforschung, Bd. 59.)
- Die Autorin ist Dozentin für Germanistik an der Marmara-Universität in Istanbul.

## EHRENDOKTORTITEL FÜR PETER EISENBERG



Am 2. Mai 2007 bekam Prof. em. Dr. Dr. h. c. Peter Eisenberg „für sein wissenschaftliches Werk und seine Verdienste um die deutsche Sprache“ von der Otto-Friedrich-Universität Bamberg den Doktorgrad ehrenhalber verliehen. Allein Eisenbergs mehrbändiger „Grundriß der deutschen Grammatik“ hat Generationen von Deutschlehrern durch ihr Studium geleitet. Für die Auszeichnung bedankte sich Eisenberg mit einem Vortrag unter dem Titel: „Es wird uns sonst die Sprache verschlagen. Über die Sprachwissenschaft im Jahr der Geisteswissenschaft“.

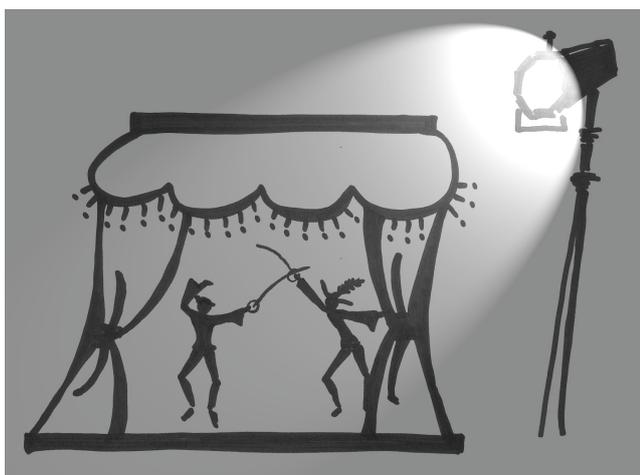
Von 1993 bis 1997 war Eisenberg Mitglied des Kuratoriums, von 1998 bis 2006 Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Deutsche Sprache. Auch heute noch ist er mit dem IDS auf vielfältige Weise verbunden.

Foto: M. Nejezchleba

# *BEGEHEN, ENTGEHEN, ERGEHEN,* *VERGEHEN, ZERGEHEN –* Präfixverben und ihre Bedeutung (aus „Grammatik in Fragen und Antworten“)

von *Elke Donalies*

*Ein Verb, das ist so,  
wie wenn man im dunklen Raum das Licht anknipst.  
Mit einem Schlag ist eine Szene da.  
Heringer (1983, S. 49)*



*Begehen, entgehen, ergehen, vergehen, zergehen* – welches Licht werfen wir mit diesen Verben auf eine Szene und wodurch erreichen wir den illuminierenden Effekt?

„Die Bezeichnung Verb geht auf das lateinische *verbum* ‚Wort‘ zurück, das seinerseits als Übersetzung des griechischen Wortes für ‚Aussage‘ verwendet wurde – ein Hinweis darauf, dass man das Verb als unentbehrlich für eine Aussage ansah“ (Fabricius-Hansen 2005: 395). Verben sind also wichtig, wenn wir etwas aussagen wollen. Mit Verben sagen wir meist etwas über Tätigkeiten aus: *Er spielt Saxophon*. Wir nehmen dazu vor allem einfach strukturierte Verben wie *spielen*, aber auch komplex strukturierte Verben wie *begehen*. Um komplexe Verben zu bilden, kombinieren wir zum Beispiel Wörter wie *gehen* mit Präfixen wie *be-*. Das zugrundeliegende Wort bildet die Basis; das Präfix wird vorne angefügt – lateinisch *praefigere* ‚vorne anheften‘ – und leitet die Basis ab. Die zentralen Präfixe zur Ableitung deutscher Verben sind *be-*, *ent-*, *er-*, *ver-* und *zer-*; sie können alle mit einem Nomen, einem Adjektiv oder einem Verb kombiniert werden.

	mit Nomenbasis	mit Adjektivbasis	mit Verbbasis
<i>be-</i>	<i>begrenzen</i>	<i>befreien</i>	<i>beleuchten</i>
<i>ent-</i>	<i>entkernen</i>	<i>entmutigen</i>	<i>entlocken</i>
<i>er-</i>	<i>erdolchen</i>	<i>erheitern</i>	<i>erbauen</i>
<i>ver-</i>	<i>vergolden</i>	<i>versüßen</i>	<i>verjagen</i>
<i>zer-</i>	<i>zerscherben</i>	<i>zerkleinern</i>	<i>zerbrechen</i>

Diese zentralen Präfixe sind sämtlich einheimische Präfixe und wir nutzen sie vielfach, allerdings ausschließlich, um Verben zu bilden. Weniger nutzen wir Präfixe, die nicht einheimisch, sondern aus anderen Sprachen übernommen sind: Vor allem aus klassischen Sprachen haben wir Präfixe entlehnt wie *re-* in *reaktivieren*, *rekonstruieren* oder *de-* mit den Varianten *des-* und *dis-* in *demaskieren*, *desillusionieren*, *disqualifizieren*. Weniger nutzen wir auch Präfixe, die außer zur Bildung von Verben zur Bildung von Nomina und Adjektiven herangezogen werden, etwa *miss-* in *missdeuten*, *Missmut* und *missgelaunt*.

Schauen wir uns nun die Verben mit den zentralen Präfixen genauer an: Was können wir mit ihnen aussagen? Welche Szenen leuchten wir aus? Und wie genau machen wir das?

## **Präfixverben mit Nomenbasis (*begrenzen, entkernen, erdolchen, vergolden, zerscherben*)**

Mit Nomina machen wir Aussagen über Sachen oder Sachverhalte; daher beleuchten wir mit nomenbasierten Verben Tätigkeiten, die irgendetwas mit Sachen oder Sachverhalten zu tun haben. Was genau die Tätigkeiten mit den Sachen und Sachverhalten zu tun haben, steuern zum Teil die Präfixe; meist verrät es uns aber unser Weltwissen:

- So wissen wir zum Beispiel von der Grenze, dass wir sie ziehen können mit allerlei einengenden oder beschützenden Folgen: Wir begrenzen die Freiheit des anderen und wir begrenzen den Schaden. Von Gold wissen wir, dass es ungemein schmückt: Wir

„Grammatik in Fragen und Antworten“ finden Sie im Internet unter [www.ids-mannheim.de/grammatikfragen](http://www.ids-mannheim.de/grammatikfragen)

vergolden das Eisengitter und unseren grauen Alltag. Verben, bei denen etwas hinzugefügt wird, eine Grenze oder Gold, heißen Ornativa, zu lateinisch *ornare* ‚hinzufügen, schmücken‘. So auch *bestuhlen*, *beschriften*, *beflaggen*, *bekränzen*, *besohlen*, *bewaffnen*, *verglasen*, *vergittern*, *verschnörkeln*.

- Von Kernen wissen wir, dass sie stören: Wir entkernen Kirschen, bevor wir sie einkochen, und wir entkernen altmodisch gewordene Innenstädte. Verben, bei denen etwas weggenommen, etwas entfernt wird, heißen Privativa, zu lateinisch *privare* ‚berauben‘. Das typische Präfix der Privativa ist *ent-*. So auch *entbeinen*, *entgräten*, *entehren*, *entmachten*, *entwerten*.
- Von Dolchen wissen wir, dass wir mit ihnen töten können: Wie wir es in der Schule auswendig gelernt haben, hat Damon vor, den Tyrannen zu erdolchen (Friedrich Schiller, „Die Bürgschaft“): *Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Damon, den Dolch im Gewande/ Ihn schlugen die Häscher in Bande,/ „Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“/ Entgegnet ihm finster der Wüterich./ „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“/ „Das sollst du am Kreuze bereuen.“* Verben, bei denen es um den Gebrauch von Instrumenten im weitesten Sinne geht, heißen Instrumentativa. So auch *verankern*, *vertäuen*, *zerbeilen*.
- Von Scherben wissen wir, dass sie das Resultat unsrer Unachtsamkeit oder unsrer hellen Wut sein können: Wir zerscherven den Krug und manchmal mutwillig unser Glück. Verben, bei denen es um Resultate im weitesten Sinne geht, heißen Resultativa. So auch *verslumen*, *versumpfen*, *versnoben*, *verbauern*, *zertrümmern*.
- Von Personen wissen wir, dass sie sich auf bestimmte Art verhalten: Wir verarzten jemandes Wunde, wie es ein Arzt nicht besser könnte. So auch *bewirten*, *bemuttern*, *bevormunden*. Verben, bei denen ein Tätiger thematisiert wird, ein Agierender, ein grammatisches Agens, heißen Agentiva, zu lateinisch *agens* ‚Handelnder‘.

### **Präfixverben mit Adjektivbasis (*befreien*, *entmutigen*, *erheitern*, *versüßen*, *zerkleinern*)**

Mit Adjektiven machen wir Aussagen über Eigenschaften; daher beleuchten wir mit adjektivbasierten Verben Tätigkeiten, die irgendetwas mit Eigenschaften zu tun haben.

- Die meisten adjektivbasierten Verben sind ornativ zu lesen; eine Eigenschaft kommt hinzu, zum Beispiel frei, heiter, süß oder kleiner zu sein. So auch *entfremden*, *entledigen*, *erkalten*, *erneuern*, *ernüchtern*, *erröten*, *verarmen*, *verbessern*, *verunklaren*. Weiter feinunterschieden werden kann hier in kausative Verben, zu lateinisch *causare* ‚verursachen‘, und ingressive Verben, zu lateinisch *ingredire* ‚eintreten‘: Wenn jemand jemanden befreit, ist das Freie verursacht; wenn jemand errötet, ist die Röte eingetreten.
- Das Präfix *ent-* steuert auch hier wieder eine privative Lesart; eine Eigenschaft wird entzogen, zum Beispiel mutig zu sein. So auch *enthärten*. Allerdings haben wir ja bereits am vorherigen Punkt gesehen, dass auf *ent-* nicht wirklich Verlass ist: *entfremden* ist eindeutig ornativ zu lesen und der entfernende Aspekt ist eher im Einanderfremdwerden angelegt. Auch hier kann weiter feinunterschieden werden in kausative und ingressive Verben (vgl. Barz 2005).

### **Präfixverben mit Verbbasis (*beleuchten*, *entlocken*, *erbauen*, *verjagen*, *zerbrechen*)**

Mit Verben machen wir Aussagen über Tätigkeiten. Mit der Präfigierung von Verben können wir eine nuancierte Aussage über eine Tätigkeit machen.

- Viele verbasierte Präfixverben fokussieren andere Mitspieler (Komplemente) der Szene: So beleuchten wir zum Beispiel mit dem Verb *streichen* im Satz *Hans-Peter streicht Odas sensationelle Sauerkirschmarmelade auf sein Brötchen* die Sauerkirschmarmelade anders als mit *bestreichen* in *Hans-Peter bestreicht sein Brötchen mit Odas sensationeller Sauerkirschmarmelade*. Im *bestreichen*-Satz könnten wir die wirklich sensationelle Marmelade sogar ganz ins Dunkle stellen und Hans-Peter mit seinem Brötchen alleine lassen.
- Häufig machen wir durch die Präfigierung auch ein intransitives Verb wie *folgen* zu einem transitiven wie *befolgen*: Die Objekte intransitiver Verben stehen nicht im Akkusativ, sondern in einem anderen Fall, zum Beispiel im Dativ (*ich folge deinem Rat*); durch die Präfigierung setzen wir das Objekt in den Akkusativ; es entstehen transitive Verben: *ich befolge deinen Rat*. Transitivierte Verben mit dem Präfix *be-* sind übrigens nicht nur besonders genau erforscht und beschrieben worden, sondern auch immer mal wieder Ziel erbittertster Sprachkritik

gewesen. So wurde Sprecherschreibern vorgeworfen, mit Verben wie *befolgen* einen „inhumanen Akkusativ“ zu erzeugen. Mehr dazu bei Eisenberg (1993) und Donalies (2003, S. 29).

- Bereits in den Präfixen angelegt sind Aussagen zu Positionen. Die zentralen Präfixe der Verben gehen nämlich überwiegend auf Präpositionen zurück: So kommt *be-* von der althochdeutschen Präposition *bī* ‚um ... herum, bei, an‘; *ent-* kommt von althochdeutsch *ant, int* ‚gegen‘; *er-* kommt von althochdeutsch *ur* ‚aus ... heraus‘; *ver-* von den gotischen Präpositionen *faur* ‚vor, vorbei‘, *fra* ‚weg‘ und *fair* ‚heraus, hindurch‘. Nicht ganz geklärt ist schließlich *zer-*; plausibel ist der Zusammenhang mit gotisch *twis-* in Wörtern wie *twisstass* ‚Zwiespalt‘. Präpositionen sind meist zeiträumlich angelegt, daher machen wir auch mit vielen Präfixen zeiträumliche Aussagen: Um Zeit, nämlich um Beginn und Ende, geht es zum Beispiel bei *erblühen* und *verblühen*. Auch hier lassen sich weiter Ingressiva und Egressiva, zu lateinisch *egredire* ‚hinausgehen‘, unterscheiden. Um Räumliches geht es bei *beleuchten* und *entfliehen*: Beleuchten wir eine Szene, leuchten wir eine Szene an; entfliehen wir, bewegen wir uns weg. Solche Verben heißen auch Lokativa, zu lateinisch *locus* ‚Ort, Stelle‘ (daher auch das stille Örtchen).
- Bei *ver-* wurde – besonders in Verbindung mit dem Reflexivpronomen *sich* – eine spezielle Negationslesart herausgebildet; ausgesagt wird, dass etwas missglückt, dass etwas nicht wie erwartet geschieht: Wir versprechen uns beim Erzählen und erzählen uns beim Rechnen. Solche Verben heißen auch Falsifikativa, weil es um etwas falsch Gelaufenes, falsch Ausgeführtes geht.

Wir sehen: Mit Präfixverben können wir die verschiedensten Szenen ausleuchten. Sprecherschreiber und Hörerleser können sich dabei tendenziell an den Präfixen orientieren: So legt zum Beispiel *be-* wegen seiner Herkunft aus *bei* ornative und zeiträumliche Muster nahe – allerdings auf eine etwas gesuchte Art: Wer einen Saal bestuhlt, ist zwar irgendwie einer, der Stühle

„dabei“ stellt, aber zu *beleuchten* und *befreien* müssen wir die *Bei*-Erklärung weit herholen. Und dann ist auf derlei auch keineswegs Verlass. So ist zum Beispiel *ent-* auf Privativa abonniert: Wird Wasser enthärtet, ist es **nicht** mehr hart. Wir können gelegentlich aber auch das ornative Gegenteil ausdrücken: Entfremden wir einander, machen wir einander fremd. Erst das Zusammenspiel von Präfix und Basis und vor allem der Gebrauch des Präfixverbs sagt uns genug über dessen Bedeutung. Denn die Bedeutung eines Verbs ist sein Gebrauch in der Sprache.

## Literatur

- Barz, Irmhild (2005): Die Wortbildung. In: Duden – Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag (=Duden 4), S. 641-772.
- Donalies, Elke (2003): Gebt endlich die Wortbildung frei! Über unsinnige und sinnige Kritik an der Wortbildung. IDS-Sprachforum, 13.11.2002. In: Sprachreport H. 1, 2003, S. 26-33.
- Eichinger, Ludwig M. (2000): Verb und Wortbildung. In: Eichinger, Ludwig M. / Oddleif Leirbukt (Hgg.): Aspekte der Verbalgrammatik. Hildesheim: Olms, S. 183-198.
- Eisenberg, Peter (1993): Wer hat Angst vor den *be*-Verben? In: Klein, Wolf Peter / Ingwer Paul (Hgg.): Sprachliche Aufmerksamkeit. Glossen und Marginalien zur Sprache der Gegenwart. Heidelberg: Winter, S. 49-54.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2005): Das Verb. In: Duden – Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag (=Duden 4), S. 395-572.
- Heringer, Hans Jürgen (1984): Neues von der Verbszene. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann, S. 34-64.

Zeichnung: Elke Donalies

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

# MANNHEIM – HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN SPRACHE

Präsentation am Goethe-Institut Paris, 20. Januar 2007

von Barbara Malchow-Tayebi und Rainer Perkuhn

Anlässlich des Mottos des Wissenschaftsjahrs „Jahr der Geisteswissenschaften“ mit dem Schwerpunkt „Sprache“ und des Mannheimer Stadtjubiläums hat Frau Barbara Malchow-Tayebi, die Leiterin des Mannheimer Goethe-Instituts, die Kampagne „Mannheim

Umrahmt von viel Informationsmaterial, musikalischer Begleitung durch das Bläserquintett „Brassissimo“ von der Bläserphilharmonie Mannheim und kulinarischen Genüssen stand ein Quiz zu Mannheim, der Metropolregion und den beteiligten Institutionen im Mittelpunkt der Aktionen, das vom Goethe-Institut erarbeitet wurde und auf große Resonanz stieß.



G. Kipfmüller (Goethe-Institut, Paris), R. Perkuhn (IDS), B. Malchow-Tayebi (Goethe-Institut, Mannheim-Heidelberg) (v.l.n.r) bei der Eröffnung

Der spielerische Charakter des Quiz führte bei der Vorbereitung zu der Idee, dass sich das IDS mit dem bereits vom Wissenschaftssommer bekannten Ratespiel „Deutsche Sprüche, schwere Sprüche?“ (s. Sprachreport 4/2006) an der Veranstaltung beteiligte.

Rainer Perkuhn stellte das Spiel vor, das bei den Besuchern und auch bei den Mitarbeitern des Goethe-Instituts auf großes Interesse stieß. Auch das ausgelegte Informationsmaterial fand regen Zuspruch. Höhepunkt am Stand des IDS war der Besuch einer Schulklasse von französischen Jugendlichen, die sich von dem Ratespiel in den Bann ziehen ließen.

– Hauptstadt der deutschen Sprache“ initiiert. Das Goethe-Institut Mannheim, das Institut für Deutsche Sprache und die Duden-Redaktion wollen mit dieser Kampagne gemeinsam für die Stadt Mannheim und die Metropolregion Rhein-Neckar werben, nicht zuletzt auch mit der Intention, ausländische Deutschlerner zu einem Sprachlernaufenthalt in der Region zu motivieren. Im Rahmen dieser Kampagne bieten sich auch für das IDS gute Möglichkeiten, sich zu präsentieren und Kontakte zu Deutschlehrenden und -lernenden zu knüpfen und zu pflegen.

Eine erste („Pilot“-)Präsentation am 20. Januar 2007 im „Sprachhaus“ des Goethe-Instituts in Paris wurde der internationalen Veranstaltungsreihe vorangestellt.

Die Veranstaltungsreihe „Mannheim – Hauptstadt der deutschen Sprache“ wurde am 7. März 2007 offiziell vorgestellt und wird in Kürze fortgesetzt. Dann werden ähnliche Präsentationen aber sehr wahrscheinlich Bestandteil eines größeren Rahmenprogramms, wie z. B. eines Tags der offenen Tür, sein.

Fotos: Goethe-Institut, Paris

Barbara Malchow-Tayebi ist die Leiterin des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg. Rainer Perkuhn ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

# „MANNHEIM – HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN SPRACHE“?!

## Gemeinsame Presseerklärung der Dudenredaktion, des Instituts für Deutsche Sprache, des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg und der Stadt Mannheim

Die Dudenredaktion, das Institut für Deutsche Sprache, das Goethe-Institut Mannheim-Heidelberg und die Stadt Mannheim starten eine gemeinsame Initiative und intensivieren die Zusammenarbeit.

Unter dem Titel „Hauptstadt der deutschen Sprache“ startete im März dieses Jahres eine neue Initiative unter Beteiligung der Dudenredaktion, des Instituts für Deutsche Sprache, des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg und der Stadt Mannheim. Ziel ist es, deutlich zu machen, welche Kompetenz in Bezug auf die Erforschung, Erfassung, Vermittlung und Förderung der deutschen Sprache in Mannheim konzentriert ist. Der Titel verweist gleichzeitig selbstironisch auf die Ambivalenz zwischen Vielfalt von Sprachen und Dialekt in Mannheim einerseits und den durch die hier angesiedelten Institutionen vertretenen Anspruch andererseits. Erstes Projekt ist eine Kampagne mit weltweitem Online-Quiz im Rahmen des 400-jährigen Stadtjubiläums und des nationalen Jahres der Geisteswissenschaften. Das Projekt wurde am 7. März im Rahmen der Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die meisten Menschen mag es überraschen: Kaum eine Stadt in Deutschland besitzt so eine hohe Konzentration von Kompetenzen in Bezug auf die Erforschung, Förderung und Vermittlung der deutschen Sprache wie Mannheim. Hier sitzen nicht nur einzigartige, international bekannte Institutionen wie der Dudenverlag oder das Institut für Deutsche Sprache. Das Goethe-Institut Mannheim-Heidelberg gehört zu den führenden inländischen Goethe-Instituten und bildet in großem Umfang Deutschlernende aus. Gleichzeitig zeichnet sich die Stadt durch zahlreiche innovative Projekte zur Sprachförderung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Migrationshintergrund aus, denn in Mannheim sind Menschen aus 170 Nationen zu Hause. Nicht zuletzt tagt auch der Rat für deutsche Rechtschreibung regelmäßig in Mannheim.

Ziel des gemeinsamen Projektes unter dem leicht provokanten Titel „Mannheim – Hauptstadt der deutschen

Sprache“ ist daher, diese einzigartigen Kompetenzen gegenüber dem Fachpublikum der einzelnen Institutionen, aber auch der allgemeinen Öffentlichkeit stärker in den Vordergrund zu stellen. Hierzu sind gemeinsame Informations- und Werbematerialien entstanden und Aktivitäten in der Öffentlichkeitsarbeit werden gebündelt. Geplant sind daher auch gemeinsame Präsentationen im weltweiten Netz der Goethe-Institute oder auf Kongressen, Messen und Veranstaltungen. Das Projekt wird von der Heinrich-Vetter-Stiftung gefördert.

Konkret hat am 7. März 2007 ein Mannheim-Quiz im Internet über fünf Runden begonnen, das international für die Stadt und die deutsche Sprache werben soll. Unter der Adresse <http://www.goethe.de/mannheim-quiz> können Deutschlerner und Deutschinteressierte in der ganzen Welt Fragen zu Mannheims Geschichte und Gegenwart beantworten. Als Hauptpreis winkt ein zweimonatiges Sprachkursstipendium am Goethe-Institut Mannheim inklusive Flug und Unterkunft. Der zweite Preis ist ein einwöchiger Aufenthalt für zwei Personen im „Steubenhof Hotel“ inklusive Flug und Kulturprogramm. Der dritte Gewinner darf sich über die „Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden“ auf USB-Memory-Stick freuen. Viele weitere Sachpreise, unter anderem 40 Exemplare des „Deutschen Universalwörterbuchs“ von Duden, werden unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der einzelnen Runden verlost.

Matthias Wermke, Leiter der Dudenredaktion, zu dem Projekt: „Vielen Mannheimern mag gar nicht recht bewusst sein, dass von ihrer Stadt wesentliche Impulse für die Entwicklung und Pflege der deutschen Gegenwartssprache ausgehen. Am Institut für Deutsche Sprache wird sprachliche Grundlagenforschung betrieben. Das Goethe-Institut beherbergt Jahr für Jahr viele Hundert Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer aus aller Welt, die nach Mannheim kommen, um ihre Deutschkenntnisse zu erweitern. Schließlich wird in Mannheim mit dem Duden das wichtigste und am weitesten verbreitete deutsche Gebrauchswörterbuch gepflegt und fortgeschrieben. Genug Gründe

für uns, die Aktion ‚Mannheim - Hauptstadt der deutschen Sprache‘ tatkräftig zu unterstützen. Wo sonst in Deutschland wird so viel für die deutsche Sprache getan?“

Ludwig M. Eichinger, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache: „Sprachwissenschaftler aus aller Welt kennen und besuchen Mannheim als Ort, an dem die deutsche Gegenwartssprache erforscht wird.“

Barbara Malchow-Tayebi, Leiterin des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg: „Mannheim als Mittelpunkt der Metropolregion und Wissenschaftsstandort ist ein idealer Ort für ein Goethe-Institut. Wir profitieren von der konzentrierten Kompetenz für Spracherforschung und -förderung, die hier durch das Institut für Deutsche Sprache, die Dudenredaktion und die Stadt Mannheim vertreten ist. Andererseits verbreitet das Goethe-Institut nicht nur durch seine Kursteilnehmer, die aus allen Teilen der Erde nach Mannheim kommen, den Ruf Mannheims in alle Welt. Auch durch unsere Rolle als Teil eines weltumspannenden Netzwerkes in- und ausländischer Akteure der Kultur- und Bildungspolitik machen wir das Potenzial dieser Stadt weltweit sichtbar. Wir alle gewinnen mit Mannheim und der deutschen Sprache!“

Gerhard Widder, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim: „Unsere Stadt besitzt viele Kompetenzen und Potenziale. Im Hinblick auf die Aktion ‚Hauptstadt der deutschen Sprache‘ freut mich das aktive Bekenntnis der teilnehmenden Institutionen zu ihrem Standort ganz besonders. Mannheim ist eine Stadt, die von vielen Nationalitäten und damit Sprachen geprägt ist, und natürlich hat sie auch ihren eigenen Dialekt. Sprache hat, wo immer Menschen zusammenleben, eine große Bedeutung. Mit Sprache gestalten wir unser Miteinander, ein ganz zentrales Thema für eine Stadt mit Menschen vieler Nationen und Religionen. Wir verstehen Integration nicht als Preisgabe der eigenen kulturellen Identität, aber wir wissen, dass Integration ohne Kenntnis der Sprache des Landes, in dem man sich zu leben entscheidet, nicht möglich ist.“

### Informationen zum Quiz:

<[www.goethe.de/mannheim-quiz](http://www.goethe.de/mannheim-quiz)>



### Pressekontakte:

Jan Pruust  
Geschäftsführer  
Stadtmarketing Mannheim GmbH  
E 4, 6 | 68159 Mannheim  
Telefon +49(621) 293-9376  
Telefax +49(621) 293-9381  
E-Mail: [jan.pruust@mannheim.de](mailto:jan.pruust@mannheim.de)  
<http://www.mannheim.de>

Dr. Barbara Malchow-Tayebi  
Institutsleiterin  
Goethe-Institut Mannheim-Heidelberg  
Steubenstraße 44  
68163 Mannheim  
Telefon +49(621) 833 85-0  
Telefax +49(621) 833 85-55  
E-Mail: [malchow@goethe.de](mailto:malchow@goethe.de)  
<http://www.goethe.de/mannheim>

Angelika Böhm  
Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG  
Stellvertretende Leiterin  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
Dudenstraße 6  
68167 Mannheim  
Telefon +49(621) 3901-383  
Telefax +49(621) 3901-395  
E-Mail: [angelika.boehm@duden.de](mailto:angelika.boehm@duden.de)  
<http://www.duden.de>

Dr. Annette Trabold  
Leiterin der Arbeitsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation  
Institut für Deutsche Sprache  
R5, 6-13  
68161 Mannheim  
Telefon +49(621) 1581-119  
Telefax +49(621) 1581-200  
E-Mail: [trabold@ids-mannheim.de](mailto:trabold@ids-mannheim.de)  
<http://www.ids-mannheim.de>

# DAS IDS IM INTERNET

An diesem Ort stellen wir Ihnen in jeder Ausgabe des SPRACHREPORTs interessante Seiten des IDS vor.

Von der Homepage des IDS <[www.ids-mannheim.de](http://www.ids-mannheim.de)> gelangen Sie per Mausklick auf „Abteilungen“ zur Übersichtsseite „Abteilungen und Arbeitsstellen des IDS“. Deren Online-Angebote werden in dieser und den nächsten Ausgaben des SPRACHREPORTs detailliert vorgestellt. Nach der „Grammatik“ (4/2006) ist dieses Mal die Abteilung „Lexik“ an der Reihe.

Für zwei Programmbereiche ist die Abteilung „Lexik“ verantwortlich, zum einen für die „Korpuslinguistik“ und zum anderen für „Lexikologie und Lexikografie“. Das deckt also von der grundlegenden Erforschung des deutschen Wortschatzes bis zur Reflexion über konkrete Methoden zu dessen Abbildung alles ab.

Das Wörterbuchportal „*ellexiko*“ (seit Mitte Mai in ganz neuem Design) beherbergt unter anderem das gleichnamige Internetwörterbuch <[www.ids-mannheim.de/ellexiko/](http://www.ids-mannheim.de/ellexiko/)>. Rund 300.000 Lemmata sollen am Projektende in diesem Internetwörterbuch verzeichnet sein. Anders als bei gedruckten Wörterbüchern mit ähnlichem Umfang, bei denen oft der letzte Band erst Jahre nach dem ersten erscheint, wurde die Stichwortliste von „*ellexiko*“ anfänglich erstellt. Sie wird regelmäßig aktualisiert und sukzessive mit Inhalten gefüllt.

Grammatikalische und orthografische Informationen zu den Stichwörtern sind aber zu jedem Zeitpunkt abrufbar – genau wie die spezielleren Funktionen, etwa die rückläufige Stichwortsuche. Auch das Wörterbuch zum „Schulddiskurs 1945-1955“, das Projekt „Usuelle Wortverbindungen“ sowie das „Neologismenwörterbuch“ veröffentlichen ihre lexikografische Arbeit im Internetportal „*ellexiko*“.

Mit DeReKo, dem „DEUTSCHEN REFERENZKORPUS“, wird im Programmbereich „Korpuslinguistik“ das mit über 2,2 Milliarden Wörtern weltweit größte Archiv elektronischer Korpora mit geschriebenen deutschsprachigen Texten gepflegt und weiter ausgebaut. Das Archiv ist einerseits mit COSMAS II <<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>> recherchierbar, andererseits stellt es die empirische Grundlage für die Forschungsarbeit des Programmbereichs dar.

Einblicke in die Forschungsarbeiten des Programmbereichs „Korpuslinguistik“ bietet das „gläserne Labor“ CCDB <<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>>. Hier findet sich ein riesiges Netz von rekurrenten Konstituenten des Sprachgebrauchs mitsamt deren abstrakten syntagmatischen Mustern. Systematisiert sind diese u. a. nach Wortarten, nach Verwendungsaspekten und nach semantischen Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den derzeit über 400.000 Kookkurrenzprofilen.

	Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache	SPRACHREPORT erscheint vierteljährlich. Ein Jahresabonnement kostet 10,- EUR einschließlich Porto.
	Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim	Ich abonniere die Zeitschrift SPRACHREPORT ab dem Jahr ____ (Nur Kalenderjahr-Abonnement möglich. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert.) Dieses Abonnement kann ich frühestens nach Ablauf eines Jahres kündigen. Es verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn ich die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf des Abonnements schriftlich mitteile.
<b>Heft 1/2007</b>		
Vor- und Zuname: _____		
Adresse: _____		
Datum: _____ 1. Unterschrift _____		
<input type="checkbox"/> Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- EUR von meinem Konto abzubuchen.		
Kontonummer: _____ Bank: _____ BLZ: _____		
<input type="checkbox"/> Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.		
Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann dieses Abonnement eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.		
Datum: _____ 2. Unterschrift _____		
An: Institut für Deutsche Sprache, -SPRACHREPORT-, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim Diese Daten werden für die Abonnement-Verwaltung gespeichert.		